Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig. Berlin, 19. November 1883.

Nr. 47. VII. Jahrg.

Inhalt: Spezial-Telegramme. — Informationen. — Politische Wochenschau. Von Arthur Levysohn. — Vom europäischen Geldmarkt. Von Paul Steiler. — Luther und die Musik. Von Richard Wulckow: Luthers musikalisches Wirken. — Forensische Berechtsamkeit. Von Dr. Arnold Weispflug: Cello und Friedmann. — König Lear. Von Thomas Salvini. — Theater. Von Walther Gottheil: Neue und alte Stücke. — Musikalische Gossen. Von Alexander Moszkowski: Rubinstein in Berlin. — „Das moderne Ungarn". Von Dr. Ludwig Stein. — Der Roman eines Husarenlieutenants. Von Eduard Abolay. — Aus München. Von Fr. Pecht. — Aus dem Leben der Hauptstadt. — Et cetera.

Abonnementspreis 2 Mk. 50 Pf. pro Quartal. — Insertionspreis pro Zeile 40 Pf. — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Spezial-Telegramme des Deutschen Montags-Blatts.

R. N. **Genua**, 18. November, 11 Uhr 30 Min. Vorm. Am Bahnhof befestigen Arbeiter deutsche und italienische Fahnen. Um die Statue des Columbus inmitten von Palmen und Magnolienbeeten werden neue Kandelaber aufgestellt. An den Palästen in der Via Balbi sind etliche Gaslaternen mehr angebracht, im alten Palazzo Reale putzen geschäftige Hände das Treppenhaus mit Blumen und Pflanzen. Das ist Alles, was man von der bevorstehenden Ankunft des Kronprinzen bemerkt. Im Hafen ist es stiller, als sonst, unzählige Schiffe liegen leblos ankernd, weil der Streik der Matrosen noch andauert. Ich komme eben vom Bord des „Prinz Adalbert", welcher am Molo nuovo ankert. An die Wohnung des Kronprinzen wurde gerade die letzte Hand gelegt. Es befindet sich in ihr ein schöner, breiter Empfangssalon, aus welchem rechts eine Thür in ein bequemes Arbeitszimmer führt, links ist das Schlafzimmer mit breiten großen Fenstern. Neben dem Schlafzimmer liegt ein Badezimmer. Diese Räume dienen sonst den Kommandanten des prächtig armirten Kadettenschiffes zur Wohnung. Als ich über den Golf zurückfuhr, ertönten von den Wällen Salutschüsse. Ein russisches Admiralsschiff fuhr in den Hafen um den Kronprinzen zu begrüßen. Ein anderes russisches Schiff mit 143 Mann langte gestern an. — Heute früh traf Herr v. Keudell hier ein. Die hiesige Presse behandelt den Kronprinzenbesuch mehr als Lokalereigniß, da der Besuch nicht Italien gilt. Sämmtliche Politiker, mit denen ich sprach, verfolgen die Reise mit höchstem Interesse. Allgemeine Befriedigung herrscht, daß des Ministerpräsidenten Mancinis Aufforderung an den Kronprinzen in Genua der Gast der Regierung zu sein, von diesem angenommen wurde, denn zweifellos ist kein Ausländer in Italien populärer als unser Kronprinz.

W.T.B. **Genua**, 18. November. Der Kronprinz des deutschen Reiches wird heute Abend 12 Uhr hier erwartet. Trotz des Inkognitos wird ein festlicher Empfang durch zahlreiche Mitglieder der deutschen Kolonie und die Spitzen der Behörden von Genua stattfinden. Die Stadt ist in freudiger Bewegung.

W.T.B. **Valencia**, 18. November. Die hiesigen Behörden sind mit Vorbereitungen für den festlichen Empfang des deutschen Kronprinzen beschäftigt. Der deutsche Gesandte in Madrid, sowie der Oberst-Kämmerer und ein Flügeladjutant des Königs werden am nächsten Dienstag hier erwartet.

W.T.B. **Madrid**, 17. November. Das Geschwader, welches Sr. K. K. Hoheit dem Kronprinzen des deutschen Reiches und von Preußen entgegenfahren wird, besteht aus den Fregatten „Victoria", „Numancia", „Carmen" und „Lealtad" und dem Aviso „Salidad". Das Kommando ist dem Admiral Bulla übertragen worden. Das Geschwader liegt bei Karthagena, der Ordre zum Auslaufen gewärtig, vor Anker.

Sch. **Madrid**, 17. November, 11 Uhr 17 Min. Nachts. Valencia ist nun endlich als definitiver Ankunftsort des Kronprinzen bestimmt. Drei spanische Fregatten gehen dorthin zur Begrüßung des Kronprinzen. Die Presse von Valencia, auch die republikanische, begrüßt den Kronprinzen höchst sympathisch. Die Ankunft in Valencia wird am 23. November, Morgens, erwartet. Die Deutschen in Madrid, deren Anzahl sich auf etwa 200 beläuft, werden dem Kronprinzen nach seiner Ankunft eine Adresse überreichen.

R. **Petersburg**, 18. November, 11 Uhr 4 Min. Vorm. Die „Nowaje Wremja" bemerkt, die Reise des Herrn v. Giers besprechend, daß das diplomatische Talent des Fürsten Bismarck der russischen Politik nur dann gefährlich werden könnte, wenn die Wünsche beider benachbarten Regierungen verschiedene Ziele hätten, jetzt aber strebten beide Mächte dasselbe Ziel an: die Erhaltung des Friedens.

st. **Wien**, 18. November, 12 Uhr 13 Min. Nachm. Die hochoffiziöse „Montagsrevue" bespricht heute in ihrem Leitartikel die Beilegung des bulgarischen Streites. Die russischen Bedingungen, so führt das erwähnte Blatt aus, beschränken sich zumeist nur auf militärische Fragen; die Angriffe Jonins auf die Verfassung werden allseitig desavouirt. Fürst Alexander sei jetzt, mehr denn je, seit der Gründung seines Reiches, Herr in seinem Lande. Eine Lösung der bulgarischen Frage sei ganz Europa äußerst willkommen, nicht nur wegen der dadurch bekundeten Friedensliebe Petersburgs, sondern auch der Sache willen. Ein vollkommener Bruch wäre ein sehr bedenkliches Ereigniß; denn Bulgarien sei von jeher einer der problematischsten Punkte in der Einigkeit Europas gewesen. Die Folgen einer bulgarischen Verwickelung könnten in den Kern der Orientfrage vordringen. Heute hätten die Verhältnisse eine solidere Basis, als vor dem Streit des Koalitions-Ministeriums; auch die Beziehungen zum Ausland hätten sich gebessert und gefestet, so daß Bulgariens Haltung im serbischen Aufstand ihm die Anerkennung der konservativen Kabinete sichert. Nun dürfte die Entscheidung fallen, ob die Einigung der Parteien Bestand hat. Fürst Alexander ist nicht der Mann, den Zwiespalt mit der Energie des fürstlichen Wortes zu beschwören, und doch ruht hierin die wichtigste Aufgabe Bulgariens: je weniger fremde Kräfte in die innere Entwicklung hineinspielen, desto leichter werden sich die Schwierigkeiten lösen. Was ein geordnetes, konservativen Ideen dienendes Staatswesen gerade auf diesem Punkte der Balkanhalbinsel bedeutet, bedarf nicht erst einer Erläuterung.

W. T. B. **London**, 18. November. Telegramm des „Reuter'schen Büreaus aus Shangai. In Han-Kau ist ein Adjutant aus Pengnulia eingetroffen, um circa 20,000 Freiwillige für den Fall des Eintritts von Feindseligkeiten zwischen Frankreich und China anzuwerben.

Obr. **Paris**, 18. November, 10 Uhr 45 Min. Die große Majorität der Kammer-Kommission für die Tonking-Kredite ist der Ansicht, daß Frankreich sich womöglich mit China auf Grund billiger Bedingungen verständige, aber andererseits ist sie fest entschlossen, kein Opfer zu scheuen, damit Frankreich Tonking nicht verlasse. — Im Senat sind zwei lebenslängliche Senatorensitze vakant. Für den einen hat die republikanische Linke einen Kandidaten aufzustellen. Bis jetzt sind hierfür als Konkurrenten aufgetreten: Jourde, Direktor des „Siècle", Ernst Renan, vom Institut, Sénard, früherer Deputirter. Für den anderen Sitz hat die „Union républicaine" den Kandidaten vorzuschlagen. Konkurrenten sind Kriegsminister Campenon und der Publizist Ernst Havet. — Die Senatoren des Seine-Departements haben sich, bis auf Laborière, geweigert, der Aufforderung der intransigenten Mitglieder des Munizipalrathes zu folgen und den von diesen berufenen Wählern Rechenschaft abzulegen. — Victor Hugo war von vornherein aus Gesundheitsrücksichten entschuldigt. Die Intransigenten sind auf das Höchste über diese Weigerung erbittert. — Der Deputirte für Nizza sucht das Parlament für die Ausstellung daselbst dahin zu interessiren, daß die Eröffnung möglichst pomphaft unter Beisein der Regierung und des Parlaments stattfinde. — Lesseps feiert morgen seinen 79. Geburtstag. — Es ist durch Verhöre mit dem Attentäter Ferrys erwiesen, daß derselbe nicht irrsinnig ist. Er erklärt, er wolle die schlecht organisirte Gesellschaft reformiren; indem er Ferry ermordete, wollte er die Bourgeoisie erschrecken. Er erklärt außerdem, daß, wenn Ferry mit Waldeck-Rousseau nach Lille gekommen wäre, er beide in die Luft gesprengt hätte. Die Untersuchung ist im Gange, ob Curien wirklich, wie er angiebt, von den Anarchisten der Stadt Lille nach Paris delegirt war.

W.T.B. **Konstantinopel**, 17. November. Der ehemalige Großvezier Safvet Pascha ist gestorben.

E. **Rom**, 18. November, 10 Uhr Vormittags. Der „Diritto" sagt, die Vereinigten Staaten Nordamerikas werden wahrscheinlich eine Gesandtschaft beim Vatikan errichten. — Heute wird auf dem Capitol eine telegraphische Tombola für ganz Italien zu Gunsten Ischias gezogen. — Carava, der Generaladjutant des Königs Humbert, empfängt heute den deutschen Kronprinzen an der Schweizer Grenze.

E. **Rom**, 18. November, 12 Uhr 30 Min. Der Bildhauer Otto wurde zum Präsidenten des deutschen Künstlervereins wiedergewählt.

Hn. **St. Anton** (am Arlberg), 18. November, 10 Uhr Vormittags. So festlich als möglich schmücken sich die beiden an den Enden des Arlbergtunnels gelegenen Ortschaften St. Anton und Langen, Fahnen in österreichischen, bairischen, tiroler Farben wehen von vielen Dächern und alten Häusern, die zumeist aus Holz errichtet sind und ein lebhaftes Bild von rasch entstehenden amerikanischen Städten bieten. Vor den Tunnel-Eingängen sind Flaggenstangen errichtet. Die Bogen sind mit Tannenreisig und Fahnlein dekorirt, froh bewegtes Leben herrscht unter den Bewohnern und den zahlreichen Arbeitern, die die letzte Hand an die Vorbereitungen für das morgen stattfindende Durchschlagsfest anlegen, während immer mehr Gäste zuströmen, die kaum mehr nothdürftig unter Dach gebracht werden können. Die allgemeine Stimmung ist indessen so ausgezeichnet, daß Jedermann die kleinen Entbehrungen gern erträgt. Das Wetter ist prachtvoll, strenge Kälte bei klarem Himmel. Die schneebedeckten Berge glänzen im Sonnenschein. Ein herrliches Winterbild gewährt namentlich das im engen Thalkessel liegende St. Anton, östlich vom Arlberg. Gestern kam ich vom Westen, von Langen, mit einem Schlitten über den Arlberg herüber. Auf dem Paß lag überall hoher Schnee, stellenweise meterhoch. Die Fahrt über den 5700 Fuß hohen Arlbergpaß, durch welchen die Straße führt, ist überaus beschwerlich, aber auch überaus lohnend. Von morgen an werden wir anstatt über diesen Paß, durch den Tunnel nach Langen und zurück gelangen.

W. T. B. **Wien**, 18. November. Privatverkehr. Ungar. Kreditaktien 278,50, österreich. Kreditaktien 279,60, Franzosen 312,00, Lombarden 139,80, Galizier 283,50, Nordwestbahn —.—, Elbthalbahn 196,00, österr. Papierrente 78,80, 4proz. ungarische Goldrente —,—, 6proz. ungarische Goldrente —,—, 5proz. una. Papierrente 85,20, 4proz. do. Goldrente 86,97½, Marknoten 59,12½, Napoleons 9,58, Wiener Banbverein 102,60. Fest.

W.T.B. **Washington**, 17. November. Der Schatzsekretär Folger kündigt die Amortisirung von 10 Millionen Dollars 3prozentiger Obligationen an.

W.T.B. **Kairo**, 17. November, Abends. (Telegramm des „Reuterschen Bureaus".) Das Bankier-Syndikat, repräsentirt durch die anglo-egyptische Bank-Kompagnie, hat der egyptischen Regierung angeboten, das erforderliche Kapital zu beschaffen, wenn die Regierung beschließen sollte, selbst einen zweiten Suezkanal zu bauen. Man glaubt, in Folge dieses Anerbietens werde die Frage wegen des Monopols Lesseps' aufs Neue von Seiten der Regierung in Erwägung gezogen werden.

F. **Frankfurt a. M.**, 18. November, 12 Uhr 40 Min. Wie die Frankfurter Zeitung aus Newyork erfährt, fallirte dort die Importfirma Hoffstatt Brothers.

Informationen.

Schl. Auf der Hofjagd in Springe hat sich gestern, Sonnabend Vormittag, leider ein schwerer Unglücksfall zugetragen. General-Lieutenant v. Thile aus Hannover erhielt von seinem Standnachbarn Vize-Oberjägermeister v. Kobe einen Schuß, der ihm durch den Oberarm drang. Die anwesenden Leibärzte des Kaisers, Dr. Leutbold und Dr. Thimann legten den ersten Verband an und schafften den General ins Schloß zurück. Der Kaiser nahm an dem Unfall den lebhaftesten Antheil und ging auf dem Bahnhof Springe an das Kupee des verwundeten Generals heran, reichte ihm die Hand und rief ihm in jovial-tröstender Weise zu: „Na, ich hoffe, es wird bald wieder gut". Der Kaiser läßt sich seither telegraphischen Bericht über das Befinden des Generals erstatten. Der Kaiser erlegte 24 grobe, 4 geringe Sauen und 8 Hirsche.

— In der Rotenhan'schen Prügelaffaire stand am 17. d. M. Termin zur Verhandlung in der Revisionsinstanz beim Reichsgericht in Leipzig an. Bekanntlich hatten sowohl der Angeklagte wie die Gemißhandelte als Nebenklägerin die Revision eingelegt. Letztere wurde durch den Rechtsanwalt Dr. Hans Blum vertreten. Das Reichsgericht erkannte auf Verwerfung beider Revisionen, so daß es bei dem erstinstanzlichen Urtheil, welches Herrn v. Rotenhan zu 110 Mark Geldstrafe verurtheilte, sein Bewenden behält.

H. Der Eisenbahnvertrag mit Preußen, so schreibt man uns aus Bremen, ist seitens des Senats den Lokalbehörden überwiesen worden, damit dieselben sich gutachtlich darüber äußern, ob sich gegen die projektirten baulichen Veränderungen etwas einwenden lasse. Anfang nächsten Monats dürfte die Bürgerschaft sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen haben.

□ Politische Wochenschau.

Von **Arthur Levysohn.**

Die Reise unseres Kronprinzen nach Madrid hat in Frankreich, wie zu erwarten war, ein chauvinistisches Strohfeuer in der Boulevardpresse entzündet, welches einen Moment so jäh und grell aufflackerte, daß besorgte Gemüther an die Möglichkeit eines allgemeinen Brandes glauben konnten. Allein wie so oft schon, so kam auch bei diesem Anlaß in Paris der „bon sens" wieder zu seinem Rechte, und nachdem die gekränkte Eitelkeit sich eine Weile ausgetobt, konnte man die Stimmen sich mehren hören, welche verlangten, daß die Republikaner das Unvermeidliche mit größerer Würde tragen sollten, als ihnen anfänglich zur Verfügung gestanden. Das erzieht liche Moment in der Taktik des Fürsten Bis-

Theater.

Von **Walther Gottheil.**

Deutsches Theater. — Belle-Alliance-Theater.

Im „Deutschen Theater" fand am Donnerstag großes Rekrutenexerziren statt. Die alte Garde hatte sich einen Ruhetag gegönnt und dem jungen Blut einmal allein das Feld überlassen. „Die Burgruine", ein Preislustspiel von Carl Caro, wurde dazu gegeben, und nachher versammelte uns der alte „Vetter" von Benedix zu unsern Vätern.

Die erstere Kleinigkeit beruht auf der etwas strapazirten Idee, daß Einer für einen Anderen gehalten wird und durch diese Verwechselung die Braut heimführt. Diese Burgruine von Bühnenerfindung ist nun aber so hübsch romantisch restaurirt und mit poetischen Blättern und Blüthen verziert, daß sie sich im Lichte eines freundlichen Humors doch noch ansprechend präsentirt hat. Die Sprache ist leider recht stillos; wohlthuend realistisch geformte Rede wechselt ohne Uebergänge mit poetisch fein sollenden Floskeln ab; so die alberne Apostrophe an die Weinflaschen: „Was lächelst Du schlanke feurige Tochter des Rheingaus?" und ähnliche Zwiegespräche, in die sich ein vernünftiger Mensch nie mit einer Weinflasche einläßt. Dagegen sind die Situationen — die Unwahrscheinlichkeit der Voraussetzung einmal zugegeben — frisch und flott erdacht und üben, gut dargestellt, eine lustige Wirkung aus.

Herr Höcker, der sich durch eine kleine Kontraktstreitigkeit bereits beim Publikum eingeführt hatte, gab den Vater, der seine Tochter dem verwechselten Schwiegersohn verlobt, mit der Gewandheit eines routinirten Schauspielers. Herr Wessels, als Maler und glücklicher Bräutigam, benahm sich heiter und sicher, allerdings ohne eine bemerkbare Charakterisirung, während Engels als Droguist und unglücklicher Bräutigam seine kleine Episodenrolle mit seiner nie versiegenden Komik ausstattete. Reizend war wieder Fräulein Agnes Sorma. Sie ist leider der Liebling des Publikums geworden. Leider, denn Lieblinge werden verzogen, und die ersten kleinen Anzeichen dieser Verziehung haben sich am Donnerstag schon geltend gemacht. Fräulein Sorma mag es uns aufs Wort glauben, daß man ihre wunderhübschen Augen aus jeder Loge sehen kann, ohne daß sie nöthig hat, nach jeder ihrer niedlichen Nüancen noch einen besonderen Nachdrucksblick hinüberzuwerfen. Wir sind im „Deutschen Theater" garnicht so schwer von Verständniß, und der beste Beweis dafür ist, daß wir u. A. auch Fräulein Sorma sogleich als das erkannt haben, was sie ist: ein Talent.

Im „Vetter", der recht überflüssiger Weise aus der Benedixschen Familiengruft ausgehoben wurde, zeigte sich die junge Künstlerin all in ihrer Muntterkeit. Wenn sie sich einige der vielen Beinschwenkungen und Taillenbiegungen, die bei dem stärkeren Geschlecht nicht gebräuchlich sind, abgewöhnt, wird ihr verliebter Schlingel noch mehr an die Charakterisirungskunst unserer unvergeßlichen Ernestine Wegner erinnern, als er es schon jetzt thut. Herr Höcker entwickelte in der Titelrolle den behaglichsten altfränkischen Humor, und scheint für komische Väter eine sehr erfreuliche Kraft zu sein. Herr Kierschner als Gärtner und Herr Peppler als Buchheim geben zu keiner Bemerkung Anlaß, aber Herr Manz und Fräulein Flor — — — ei, ei, ei.

Der „Vetter" ist nun einmal da, wir sind höfliche Leute, darum mag er fürs Erste bleiben; aber die anderen zärtlichen Verwandten aus der großen Familie Benedix bleiben uns doch hoffentlich für später erspart. Wir wollen neue Bekanntschaften machen.

Damit hatten wir im „Bellealliance-Theater" gestern allerdings auch nicht viel Glück. Die drei Einakter, die Herr Lebrun uns bot — zwei neue und ein gedrauchter — konnten das Interesse für den noch nicht beendeten Kriminalprozeß nicht besiegen. Denn in den Pausen wurde im Publikum weniger nach den Motiven der „Miß Colibri" oder „Abelaide" gefragt, als nach denen des Zeugen Balte, und mein Nachbar gab mir auf die Frage, was er über den Verfasser des „Ehren-Pokal" denke, die zerstreute Antwort: der „Dicke" ist noch mit blauem Auge davongekommen.

Originell in der Idee, aber matt und lückenhaft in der Ausführung ist „Miß Colibri". Aus dem Stoffe ließe sich ein geistreiches Pariser Lustspiel machen. Ein junger Schriftsteller hat einen Roman im Stile des „Pot bouille" geschrieben und damit den Zorn der gestrengen Herren „Akademiker" erregt. Die Tochter eines dieser Jupiter liebt er aber und will ihr sein tiefes Bedauern über sein etwas anrüchiges, jetzt von ihm selbst verworfenes Buch ausdrücken. Er betet in ihr den Engel an, der ihn aus dem Schlamm des Naturalismus gezogen. Die Tochter aber, die von der klugen Mutter die Weisung erhalten hat, einem Schriftsteller nie einzugestehen, daß man seine Werke nicht gelesen habe, hält ihres Anbeters Entschuldigungen für rührende Bescheidenheit und beginnt zu seinem Entsetzen, den Roman, von dessen Inhalt sie keine Ahnung hat, voll tiefster Begeisterung zu loben. Der sprachlose Verfasser will aus den Wolken fallen, seine Ideale sieht er zertrümmert — der lustige Irrthum klärt sich aber lustig auf, und das Stück ist mit der Verlobung zu Ende. Die Figuren des Schwanks sind nach französischem Muster ganz individuell gezeichnet und wurden von den Herren Kurz und Alexander, sowie den Damen Meyer und Carlsen mit Laune gespielt.

Die hierauf folgende schlechte Posse „Der Ehrenpokal", nach der flotten Humoreske von A. O. Klausmann durch C. Schultes zerarbeitet, wurde abgelehnt. Die drollige Novellette ist in der Zurichtung des Bühnendichters nichts, als eine viertelstündige Albernheit geworden. Zum Schluß zeigte sich Herr Lebrun in seiner alten Lieblingsrolle, dem Beethoven in „Adelaide". Die vorzügliche Maske und die natürliche Beseelung dieser Gestalt geben ihr in dem rührseligen Stück jenes interessante, individuelle Gepräge, das ja bekannt und längst anerkannt ist. Neben Lebrun ist mit Auszeichnung Frau Carlsen zu nennen, die sich als Adelaide alle Mühe gab und Fräulein Schwarz, die beide Lieder mit schöner Empfindung und weicher Stimme vortrug. Das letzte Stück fand den größten Beifall.

Wir sehen also: drei neue Einakter, einen alten Dreiakter — und kein Theaterstück.

marck trat abermals in seine Rechte, und man darf annehmen, daß die Patrioten jenseits der Vogesen für eine Zeit lang sich wieder an die Thatsache ihrer staatlichen Ohnmacht gewöhnen und somit die Faust nur in der Tasche machen werden. Mehr von ihnen zu verlangen, wäre unbillig, da man diese Leute doch unmöglich zur Liebe zwingen kann.

In peinlicher Lage diesem ersichtlichen, wenn nun auch gedämpfter auftretenden Mißbehagen der französischen Politiker gegenüber befinden sich die augenblicklichen Ratgeber der spanischen Krone. Diese Herren wurzeln mit allen Fasern ihrer Vergangenheit in den Ideen des französischen Radikalismus. Die meisten von ihnen haben zu Zeiten das bittere Brot des Exils auf französischem, gastfreien Boden gegessen und so mischt sich bei ihnen in die politisch-französenfreundliche Anschauung noch ein sentimentales Element der Dankbarkeit, welches ihnen jede Handlung erschwert, die auf der andern Seite der Pyrenäen als ein Akt wirklicher Herzensunabhängigkeit, d. h. also geistfentlichen Undanks, ausgelegt werden könnte. Der Kabinetschef des Königs Alfons, Herr Posada-Herrera, und seine Genossen befinden sich also in der Lage von Leuten, welche es weder mit der Ziege noch mit dem Kohlkopf verderben wollen, und daraus erklärt sich der einigermaßen gezwungene Ton ihrer Presse, welche dem Besuch unseres Kronprinzen jede politische Tragweite aberkennen und ihm nur eine höfische Bedeutung beilegen will.

Landet unser Kronprinz erst in Valencia, denn für diesen Hafen scheint man sich endgiltig entschlossen zu haben, so kann man getrost der sieghaften Erscheinung des Helden von Wörth und Sedan das Weitere überlassen. Die Spanier sind ein leicht zu enthusiasmirendes Völkchen, und so sehr man sich auch jetzt noch bemüht, aus Rücksicht für die benachbarte Republik, die Anwesenheit des kaiserlichen Gastes jedes politischen Motivs zu entkleiden, so leicht kann sich auch die volkstümliche Begeisterung lawinenartig Bahn brechen, wenn man erst einmal erkannt hat, daß der zukünftige deutsche Kaiser absolut nichts von den Spaniern verlangt. Die Bewohner der Pyrenäenhalbinsel haben sich so lange von den Großmächten des Kontinents vernachlässigt gesehen, daß sie mißtrauisch werden, sobald man sie mit einer Sympathie-Kundgebung überrascht. Ist ihnen Klarheit darüber geworden, daß es sich bei alledem nur um Zwecke des europäischen Friedens handelt, so mag ihr Argwohn gar bald in das Gegentheil umschlagen.

In der That ist auch kaum abzusehen, welchen positiven Nutzen das deutsche Reich aus einer etwaigen Allianz mit Spanien ziehen sollte. Die Hilfsquellen dieses Landes, namentlich diejenigen militärischer Natur, sind noch kaum erschlossen und seine finanzielle Lage ist der Art, daß es im gegebenen Momente viel eher ein Hemmschuh seines Alliirten werden könnte, als ein nutzenbringender Bundesgenosse. Allerdings, wenn man erwägt, daß für die Dynastien des Kontinents die Gefahr in der propagandistischen Natur des republikanischen Radikalismus liegt, wie er in Frankreich zur Herrschaft strebt, wenn man ins Auge faßt, daß dieser Radikalismus den Traum einer lateinischen Verbrüderungs-Republik seit Jahren als letztes Ideal pflegt, so kann man sich eine Ahnung von der Grundidee verschaffen, welche für die monarchischen Kabinette maßgebend wurde, als sie die Versuche des Fürsten Bismarck freudig begrüßten, das Spanien des König Alfons in den friedlichen Interessenkreis des übrigen Europa zu ziehen, einen Kreis, dem, neben Oesterreich und Italien, schon Schweden, Rumänien und Serbien angehören und dem auch Rußland nicht mehr in offener Feindseligkeit gegenübersteht.

Der Besuch des Herrn v. Giers in Berlin und Friedrichsruhe ist der beste Beweis dafür, daß man in Petersburg bis zu einem gewissen Grade ehrlich bestrebt ist, die Friedenslinien nicht zu stören, welche von Wien und Berlin aus über den Kontinent gezogen worden. Der russische Minister des Auswärtigen kann in Friedrichsruhe nur als Verkünder friedlichster Gesinnungen des Czaren erschienen sein, da seine Mission sonst keinen Sinn gehabt hätte. Vor Jahresfrist noch mag man sich in Petersburg mit der Hoffnung geschmeichelt haben, es werde möglich sein, einen Keil in das österreichisch-deutsche Friedensbündniß zu treiben und Rußland an die Stelle des Wiener Kabinets treten zu lassen. Nachdem man sich aber einmal von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, eine Lockerung dieser Allianz durchzusetzen, gab man es auf, „wider den Stachel zu löken" und machte mit möglichst viel Anstand gute Miene zum bösen Spiele.

Der Besuch des Herrn v. Giers beim Fürsten Bismarck ist schon darum ein werthvolles Friedenssymptom, weil er Frankreich das Gefühl der kontinentalen Isolirung immer brennender empfinden läßt. Die Hoffnung der Republikaner, die, obwohl schon so oft getäuscht, immer wieder ihr Heil von der Gnade des Czaren erwartet, wird sich nun wohl für längere Zeit von Petersburg abwenden müssen; um so mehr, als ja auch Kaiser Alexander III. zu den Monarchen gehört, welche im dynastischen Interesse die französische Republik als eine Gefahr für die Ruhe Europas halten, wenn sie auch nicht die Träger dieser Republik von heute für die bedenklichsten Faktoren ansehen. Man darf daher annehmen, daß der Czar, ebenso wie die übrigen gekrönten Häupter Europas, die Reise des deutschen Kronprinzen nach Spanien durchaus billigt und in keiner Weise die Empfindlichkeiten der Franzosen, die sich dadurch brüskirt wähnen, theilt, oder auch nur gerechtfertigt findet.

Je weniger in Paris ein Zweifel darüber bestehen kann, daß die Republik sich durchaus in thatsächlicher und Gefühls-Isolirung befindet, je weniger ist für den europäischen Friedenszustand etwas Ernstliches zu besorgen, und alles Thun und Lassen des Leiters der deutschen Politik konvergirt in dem einen Ziele, den Franzosen über die Gesinnungen der maßgebenden Elemente des übrigen Europa keine Illusionen zu gestatten. So hat man denn allgemach auch Muße und Laune gefunden, sich mit dem burlesken Schauspiel zu befassen, welches ein bekannter Berliner Agitator auf seiner Londoner Gastspielreise zur Erbauung seiner Freunde und Bewunderer gegeben hat. Die Art und Weise, wie die sozialdemokratischen Widersacher des Berliner Hofpredigers diesem auf englischem Boden die Redefreiheit verkürzten, mag allerdings vom Standpunkte der Billigkeit nicht zu entschuldigen sein. Aber ein Hofprediger, der seine Würde in solcher Weise populären Demonstrationen preisgiebt, der in seinem agitatorischen Eifer das Betreiben der antisemitischen Hetze als eine Art von Apostolat zu betrachten anfängt, der damit — anstatt mit der Lehre der Liebe — in alle Welt auszieht, um die Heiden zu lehren, ein solcher Hofprediger verdient wohl bei seiner Rückkehr ernstlich gefragt zu werden, ob eine derartige Bloßstellung seines Amtes und des deutschen Namens im Auslande sich mit der hohen kirchlichen Stellung vertrage, welche einzunehmen ihm gegeben ward.

Vom europäischen Geldmarkt.

Von **Paul Steller.**

[Unbehagliche Zustände. — Befangene Urtheile. — Liberirung von Aktien. — Zur Aeltestenwahl.]

Der europäische Kapitalmarkt befindet sich schon seit geraumer Zeit in einer unerquicklichen Lage. Geld ist reichlich vorhanden, der Zinsfuß daher andauernd niedrig; auch an Gelegenheit zu großen Finanzgeschäften fehlt es nicht, vielmehr sind verschiedene größere Unternehmungen in der Vorbereitung begriffen und harren nur des günstigen Augenblicks zu ihrer Ausführung. Dagegen lassen die wirthschaftlichen und vielleicht noch mehr die politischen Beunruhigungen es zu einer Verwirklichung der bestehenden Emissionsabsichten nicht kommen. Nachgerade erregen die fortwährenden Warnungsartikel der inspirirten deutschen Presse an die Adresse der französischen Regierung ernsthafte Besorgnisse in Kapitalistenkreisen. Die Möglichkeit einer nahen Kriegsgefahr wird von vorsichtigen Kapitalverwaltern in den Bereich ihrer Berechnungen gezogen. Man beginnt zu erwägen, ob es sich nicht empfehle, wenigstens einen Theil der Kapitalien in unbeweglichen Werthen anzulegen. Der dieser Tage eingetretene Rückgang der Konsols bedeutet mehr, als die zufällige Einwirkung einer Baisse auf dem Spekulationsmarkt und als die Folgen der Verstaatlichung.

Letztere mögen sich vielleicht fühlbar machen, wenn der Staat in die Lage kommen sollte, eine Kriegs-Anleihe aufzunehmen. Denn alsdann müßte die Masse der durch die Eisenbahnverwaltungen neu geschaffenen Staats-Obligationen den Kreis der Abnehmer für solche Schuldtitel in einer dem Staatsinteresse abträglichen Weise beschränken. Vor der Hand ist die Vermehrung des Materials an Konsols dem Kursstande der letzteren nicht nachtheilig gewesen, weil die Fülle des Geldes eine Anlage zu 4 pCt. in sichersten Werthschriften vielen Kapitalisten rationell erscheinen ließ. Sobald der Begriff der Sicherheit aber verändert wird, so wird auch die Zahl der Reflektanten auf Staatsschuldverschreibungen eine entsprechende Verringerung erfahren. Des Gefühls, daß auf dem Gebiete der Politik die Massen in Fluß sind, anstatt in gefestigter, ruhiger Stellung sich zu befinden, kann man sich eben kaum erwehren, wenn man die verschiedenartigen publizistischen Kundgebungen, die emsige Thätigkeit der Diplomatie, namentlich der deutschen in Erwägung zieht. Neben dem hauptsächlichsten wirthschaftlichen Motive, neben dem Rückgang der Eisenindustrie, ist es also auch das politische Element, welches dem Geschäftsgang in den finanziellen Angelegenheiten zu einem gewissen Grade beeinträchtigt.

Interessant zu beobachten ist es, daß die jetzigen unbehaglichen Zustände auf dem Geldmarkt der Hochfinanz im Ganzen recht unerwartet gekommen sind. Man gewinnt daraus einen gewissen Anhaltspunkt zur Beurtheilung der in diesen Kreisen herrschenden Anschauungen. Wenn unser erstes Finanzinstitut noch vor wenigen Monaten einen Ankauf von Aktien der Dortmunder Union à 99¼ Prozent als vortheilhaft empfehlen und eine erhebliche Kurssteigerung dieser Aktien in Aussicht stellen zu können glaubte, während doch die Anzeichen des beginnenden Rückgangs auf dem Eisenmarkt bereits damals offenkundig waren, so muß das zu einer nichts weniger als schmeichelhaften Auffassung von der Urtheilsfähigkeit der leitenden Kreise dieses Instituts führen. Ohne Zweifel war der Blick derselben durch das Interesse getrübt, welches sie an dem genannten Industrieunternehmen und somit an der Prosperität des ganzen Industriezweigs haben. Nehmlich geht es aber den Finanzkreisen mit den meisten Werthschriften, deren Vertrieb sie sich angelegen sein lassen. Ist einmal ein größeres, finanzielles Interesse für diese letzteren bei ihnen geschaffen, so lassen sie sich von demselben nur gar zu leicht zu einer Propaganda für solche hinreißen, die vor dem Richterstuhl die sachgemäße Prüfung nicht bestehen kann. Noch heute würde man ungarische und russische Fonds gern bei uns vertreiben, wenn die Möglichkeit dazu vorhanden wäre. Es bewesen diese Thatsachen jedenfalls, wie häufig die Bankwelt die Leitung des Anlagekapitals in die richtigen Kanäle verfehlt, und wie nothwendig eine selbstständige Urtheilsbildung des Kapitalistenpublikums ist.

Die von Hamburger Aktionären in Anregung gebrachte Frage, betreffend die Liberirung der Aktien der Nationalbank für Deutschland, hat neben ihrem besonderen praktischen Interesse für die jetzigen Inhaber der Aktien auch eine allgemeine wirthschaftliche Bedeutung. Die Aktionäre mögen aus der beantragten Zusammenlegung der 50prozentigen Interimsscheine in Vollaktien insofern Nutzen ziehen, als durch diese Operation die Möglichkeit der Einforderung des rückständigen Kapitals auch beseitigt wird, wodurch der Besitz von einer gewissen Gefahr der Nachzahlung befreit und zugleich die Verwaltung vor der Versuchung bewahrt wird, größere Kapitalien in's Geschäft zu nehmen, als sie mit Nutzen verwerthen kann. Anders liegt die Sache vom allgemeinen Gesichtspunkte aus betrachtet. Hier bedeutet sie das Eingeständniß, daß man eine Bestimmung des jetzigen Aktiengesetzes benutzt hat, um Gründergewinn aus einem größeren Nominalkapital zu erzielen, als hernach realisirt gemacht werden konnte. Das Agio wurde für 40 Millionen Mark Nominal erhoben, den Aktionären wird aber nur die Möglichkeit zur Neutbarmachung von 20 Millionen Mark geboten. Das für die restlichen 20 Millionen gezahlte Agio ist unwiederbringlich verloren, während für die übrigbleibende Hälfte des Kapitals wenigstens die Möglichkeit besteht, eine solche Ertragshöhe zu erreichen, daß das seiner Zeit für diesen Theil des ursprünglichen Nominalkapitals erhobene Agio im Werthe der Titel wieder herengebracht, also nachträglich gerechtfertigt werden könnte. Durch Einführung der Verpflichtung der Gründer zur Vollzahlung der Aktien, wie solche im neuen Aktiengesetz vorgesehen ist, wird wenigstens die Erhebung von Agio für Kapitalbeträge, die hernach nicht zur Ausgabe gelangen, verhindert, mithin die unwirthschaftliche Verwendung von Einzelkapitalien vermindert werden.

In den Kreisen der hiesigen Korporation der Kaufmannschaft steht gegenwärtig wieder die Vorstandswahl zur Debatte. Es handelt sich, wie alljährlich, um die Ersatzwahl für den nach dem Turnus ausscheidenden Theil der Mitglieder des sogenannten Aeltestenkollegiums. Für die Vertreter der Oeffentlichkeit ist es schwer, einen richtigen Standpunkt zu dieser Frage zu gewinnen. Denn die Kategorie der Kaufmannschaft ist im Grunde eine private Vereinigung, der in der Hauptsache nur jene Kaufleute beitreten, welche ein praktisches Geschäftsinteresse mit dieser Mitgliedschaft verbindet. Dieses Interesse haftet aber an der Börse, deren Verwaltung einen hervorragenden Theil der Obliegenheiten des Aeltestenkollegiums ausmacht.

In Folge davon stellen die Börsenbesucher das stärkste Kontingent zu der Wählerschaft, und es kann ihnen nicht verübelt werden, daß sie auf eine starke Vertretung der Börseninteressen in dem Kollegium bedacht sind. Dagegen knüpften sich an die Thätigkeit des Aeltestenkollegiums auch öffentliche und allgemein kommerzielle und industrielle Interessen. Denn auf Grund ihres Privilegiums als staatlich anerkannte Vertretung des Handels- und Gewerbestandes der Reichshauptstadt übt das Kollegium die Funktionen der auf gesetzlichen Bestimmungen beruhenden Handelskammern aus, trägt sie den Charakter einer kaufmännischen Behörde. Die Wähler des Kollegiums haben diesem Sachverhalt in ihrer Stimmabgabe Rechnung zu tragen, wenn sie anders wollen, daß das Privilegium der Korporation der Kaufmannschaft aufrecht erhalten werde. Je mehr das Aeltestenkollegium in seiner Zusammensetzung den berechtigten Anforderungen des bedeutenden Waarenhandels, der großartigen Industrie der Stadt entspricht, um so sicherer wird seine Stellung im Staatlichen und gewerblichen Organismus sein. Je mehr dagegen das Kollegium eine Spezialvertretung der Börseninteressen ist, um so berechtigter werden die auf Aenderung des hier bestehenden Ausnahmezustandes hinzielenden Bestrebungen sein.

Musikalische Glossen

von

Alexander Moszkowski.

[Das zweite Abonnements-Konzert in der Philharmonie. — Rubinstein-Konzert.]

Anton Rubinstein trat im zweiten Wüllner-Konzert als Komponist und Dirigent mit der dramatischen Symphonie, als Klavierspieler mit dem Beethovenschen Es-dur-Konzert auf. Noch bevor die Kritik ihres Amtes walten konnte, hatte die Ankündigung dieses Klavierkonzerts der Konzertkunstkritik einen weiten Spielraum geöffnet. Es ist ein Kennzeichen ungestümer Künstlernaturen, daß sich ihre Kundgebungen der Berechnung entziehen, selbst wenn die Eigenart des Vortragenden nach allen Seiten durchforscht ist, und das vorzugende Stück zum Allgemeinbesitz der musikalischen Welt gehört. Eine Natur wie Rubinstein trägt Sonnenschein und Gewitter, Entzücken und Schrecknißs in den Falten ihres Gewandes, und man darf bei ihr den Tag nicht vor dem Abend, den Abend nicht vor dem Konzertschluß loben. Nur die breite Schaar der sogenannten guten Spieler hat von der Feindseligkeit des Zufalls nichts zu fürchten, von seiner Gunst nichts zu hoffen; erst wenn ein Ueberschuß von Können und Kraft zu Tage tritt, wird der Spieler für den Zufall bündnißfähig. Diese Abhängigkeit von den Mächten des Geschickes bildet zugleich sein eignißes, um dessen Ausgang böse und gute Genien kämpfen. Bei den Hörern gesellt sich dem Genuß an der Leistung etwas von der Aufregung, die der Spieler am grünen Tisch empfindet; sie fühlen sich mit persönlichem Einsatz betheiligt an dem Wagniß, dem sich der Hazardspieler am Instrumente überantwortet.

Rubinstein spielte das genannte Konzert zum ersten Male vor einem Berliner Publikum. Da konnten denn die Fragen entstehen: wird er das Konzert rubinsteinisiren? wird er neue poetische Strahlen auf die Festesfreude des Werkes lenken, oder wird er sich in die Raserei einer Orgie hineinjauchzen? ja sogar die banale Frage durfte aufgeworfen werden: wird er es, mechanisch genommen, können, oder wird er es aus Erinnerungen aufbauen, wie er dies vor einigen Jahren mit dem Beethovenschen G-dur-Konzert gethan hatte?

Nun, Rubinstein hat diesmal diejenige Antwort gegeben, welche uns die erwünschteste sein mußte. Das Hauptmerkmal seiner Wiedergabe war ein negatives und bestand in der Abwesenheit aller Sünden gegen den Text und den Geist der Komposition. Manchen erwartungsvollen Mitgliedern des zweitausendköpfigen Hörertreises mochte mit dieser Enthaltsamkeit schlecht gedient sein: es giebt Leute, die bei Rubinstein nicht auf die Kosten kommen, wenn wenigstens eine gehörige Blocksbergjagens über die Tasten gesetzt hat. Und wenn auch dabei die ganze Architektur der Komposition entzwei gehen sollte, so stehen diese Leute auf dem Standpunkt jenes Parisers, der beim Anblick der Heidelberger Schloßruine entzückt ausrief: man muß gestehen, daß nur Franzosen so prächtig zerstören können! Nun soll nicht geleugnet werden, daß dem brillanten Zerstören in der Reproduktion bisweilen ein künstlerischer Nebenwerth innewohnen kann; allein bei Beethoven ist die Kunst, einen geordneten Bau in eine poesieumwobene Ruine zu verwandeln, nicht am Platze. Da ist Nichts im „Fresco", dafür desto mehr im Filigranstil gehalten, und wenn hier die Steine ausgebrochen werden, so giebt es keine phantastischen Trümmer, sondern einen sehr realen Schutt.

Rubinsteins vierte Symphonie, von ihm die dramatische genannt, bildete das gewaltige Finale des Abends. Sie wurde vor einer Reihe von Jahren ebenfalls unter Leitung des Meisters zum erstenmal mit dem Beethoven'schen Es-dur-Konzert gekoppelt und hat damals schon Aufsehen erregt. Ihrem Tonmateriale nach zeigt die Symphonie eine gewisse Verwandtschaft mit Beethovens Neunter, mit welcher sie auch die Tonart gemeinsam hat; und abenteuerliche cyclopische Gestalten sind es, die Rubinstein aus diesem Rohstoffe formt. Wie Wolkengeschiebe in kolossalen Umränderungen, mit denen der Sturm sein Spiel treibt und deren wechselnde Contouren die Einbildungskraft mächtig aufreizen, so ziehen diese Longebilde an uns vorüber. Wäre die Symphonie so einheitlich, wie sie interessant, packend und gewaltig im Einzelnen ist, fürwahr, sie würde verdienen, unsere „Zehnte" zu heißen! Noch ist die Zahl derjenigen überwiegend, welche in dem Werke lediglich den Mangel an Geschlossenheit, die jähen Durchbrechungen der Schönheitsgrenze erkennen; und nicht verkannt soll werden, daß aus den aufgewühlten Orchestermassen eine ansehnliche Menge Schlamm zu Tage steigt. Aber nur ein Großer vermag so zu wühlen, nur ein Genie, welches schrankenlos im Kreise der Klänge herrscht, vermag eine solche Gigantomachie der Töne heraufzubeschwören.

Zwischen den beiden genannten Werken hatte die Novität des Abends „symphonische Variationen für großes Orchester" von Jean Louis Nicodé einen schweren Stand. Der junge in Dresden lebende Komponist war dem großen Publikum unbekannt, und ich hätte gewünscht, daß die Bekanntschaft durch eines seiner früheren Stücke, etwa den Variationen zeigt es sich allerdings recht deutlich, daß der Komponist die besten Vorbilder der Gattung mit Erfolg studirt und sich ein hohes Maß von kombinatorischer Fertigkeit angeeignet hat. Allein die guten Wirkungen der Komposition werden durch die auf derselben lastenden Begräbnißstimmung, durch den beziehungslos sich aufstachelnden Schmerz des Orchesters großentheils erdrückt. Die Tragik des Themas wird im Verlaufe des Stückes nicht verbreitert, sondern breit und flach geschlagen. Immerhin sind die Variationen als das Erzeugniß eines kühnen Talentes zu betrachten, welches nach erlangter Geschmacksreife gewiß Werthvolles leisten wird. — Das Orchester hielt sich vortrefflich wie immer und lieferte in der Eingangsnummer, der Sommernachtstraum-Ouvertüre, ein Wunderwerk an feiner Durcharbeitung.

Die Woche endete, wie sie begonnen hatte: mit einem Rubinsteinabend in der Philharmonie. Am Sonnabend beherrschte der Meister als Veranstaltender und Ausführender das Terrain ganz allein, und man weiß, daß er bei solchen Gelegenheiten mit seinen Gaben nicht zu kargen pflegt. Diesmal aber hatte er sich in so üppiger Art verproviantirt, daß selbst die bekannten ältesten Leute sich eines Konzertgenäcks von ähnlicher Schwere nicht entsinnen konnten. Er führte in demselben nicht weniger als drei komplete Sonaten, die bizarre und undankbare in Fis-moll von Schumann, die in Cis-moll und opus 101 von Beethoven, und noch fast anderthalb Dutzend Stücke mittleren und kleineren Kalibers von Schubert, Chopin, Tschaikowski, Liadoff und Nikolas Rubinstein vor. Wenn wir einzelne Vorträge mit den analogen aus früheren Konzert-Feldzügen des großen Klaviermeisters vergleichen, so will es uns scheinen, als ob derselbe allmälig in ein ruhigeres Fahrwasser einzulenken beginne; freilich kann dabei auch leicht eine Täuschung unterlaufen, da die Akustik des Raumes einen großen Theil der dynamischen Wirkung verschlingt. Der ganze brachende Elan von ehemals machte nur zweimal den Bechstein erdröhnen, in der C-moll-Etüde von Chopin und im Walzer von N. Rubinstein, einem Kehraus-Stück von zweifelhaftem Werthe. Nachhaltigeren Eindruck erzielte der Konzertgeber mit denjenigen Nummern, in denen er als träumerischer Nachdichter auftreten konnte, mit der Mondscheinsonate und einigen Nippes aus der zweiten Abtheilung des Programms. Die Serie der russischen Kompositionen bestierte in so athemversetzendem Geschwindschritt, daß man an einem nur einigermaßen sicheren Urtheile über ihre musikalische Rangstellung unmöglich gelangen konnte. Dazu kam, daß das Interesse, welches diese Novitäten beanspruchten, fast vollständig verdrängt wurde durch das Staunen über die unermeßliche Ausdauer des Spielers, dessen Kräfte durch die Strapazen eines beispiellos anstrengenden Veniums nicht zu brechen waren.

Luther und die Musik.

Von Richard Wulckow.

Luthers musikalisches Wirken.

Wir werden nun in kurzen Zügen das eigentlich musikalische Wirken Luthers bei seinem Reformwerk zu zeichnen haben. Für den gütigen Leser, der bisher unsern Ausführungen aufmerksam folgte, ist die Bemerkung überflüssig, daß gerade hierbei Luthers treue Rathgeber, die Kapellmeister Rupf und Walther, einen wesentlichen Theil des Verdienstes für sich beanspruchen dürfen.

Als zu Weihnachten 1525 in der Pfarrkirche zu Wittenberg die erste deutsche Messe gehalten wurde, war das große musikalische Reformwerk im Ganzen beendet. Zwar war schon 1523 eine Schrift „von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde" erschienen, ebenso im Jahre 1524 zwei Gesangbücher, in denen die Hauptmelodien von Walthers Hand vierstimmig bearbeitet sind, dennoch aber ist der deutsche Gesang erst im Jahre 1525 allgemein geworden. Denn es waren da große Schwierigkeiten zu überwinden, die sich bei allem Entgegenkommen und aller Willigkeit der Gemeinden nicht so rasch beseitigen ließen; Luther war zu langsamem Vorgehen genöthigt. Am meisten wirkte der Neuerung entgegen eine gewisse Unbeholfenheit und die alte Gewohnheit. Das Nächstliegende war ihm die Reinigung und Reform des Chorgesanges, die Schulung der Chorsänger; denn erst hierdurch glaubte er mit Erfolg auf eine Besserung des Gemeindegesanges hinwirken zu können. Wiederholt schilt er mit harten Worten aufdas wüste, ungeistliche Gebahren der Chorsänger, „die da vermeinten, daß sich unser Gott wolle mit großem Geschrei ehren lassen", und die auch nicht jeder Zeit Worte vor sich hätten, „die ohne Lästerung göttlicher Schrift und der heiligen Psalmen wären." Er trennt mit Entschiedenheit den einfachen schlichten Gesang der Gemeinde von dem der geschulten Chorsänger; letztere leiteten den Gesang der Gemeinde von einem besonderen erhöhten Platz aus durch einen kunstvolleren Satz ein und schlossen ihn ab, sangen auch die Responsorien der Liturgie, während der Priester vor dem Altar stand; die Gemeinde sang sodann den einfachen cantus firmus. Jedenfalls ist dieser einstimmige Gesang aber auch häufig in mehrstimmiger Harmonie von den Chorsängern begleitet worden.

Ob, wie von manchen Seiten behauptet wird, Luther den Wunsch gehabt hat, die Gemeinde ebenfalls mehrstimmig singen zu lassen, und auch darauf bezügliche Versuche gemacht habe, wird sich mit Sicherheit kaum ermitteln lassen, ebenso wenig werden wir zu einer klaren Vorstellung darüber kommen können, welchen Antheil die Gemeinde an der sogenannten deutschen Messe gehabt habe. Eins steht fest, daß nämlich der mögliche Versuch, auch die Gemeinde mehrstimmig singen zu lassen, durchaus gescheitert ist; es blieb nur der einstimmige Gesang für die Gemeinde bestehen, den sich einzelne Mitglieder derselben, wie ja noch heute, nach ihrer größeren oder geringeren musikalischen Begabung mit passenden klangvollen Intervallen singend begleitet haben mögen. Daraus kann sehr wohl die ganz unverbürgte Mär von dem mehrstimmigen Kunstgesang der Gemeinde entstanden sein, den unser Luther geschaffen haben soll. Uebrigens geht aus den Schilderungen der Zeitgenossen, wie aus der Satzweise Walthers und seiner Nachfolger, besonders Joh. Eckards mit Deutlichkeit hervor, daß dieser Lutherische cantus firmus nicht in rhythmisch bewegter Weise gesungen worden ist, sondern sich in gleichmäßig lang gehaltenen Tönen ausbreitete, „so daß jede Note meist einen ganzen Takt und darüber währte."

Die Verehrer einer bewegten Rhythmik des Choralgesanges sehen freilich in dieser gehaltenen langsamen Gesangsweise, die sich in ganz Mittel- und Norddeutschland fest eingebürgert hat, den Verfall des Chorals; es muß aber daran erinnert werden, daß der langgetragene Ton des Chorals am ersten den ursprünglichsten kirchlichen Formen zu entsprechen scheint, und vor Allem daran, daß der große Meister des Chorals J. S. Bach in der richtigen Erkenntniß von der Macht und Wirkung des einfachen, langsam hintönenden Chorals niemals von einer bewegteren Rhythmik Gebrauch gemacht, sondern stets diesen breiten, „langweiligen" Ton angewandt hat. Während wir jetzt z. B. in der großen Matthäus-Passion durch den wundervollen Choral: „Wenn ich einmal soll scheiden" bis in die tiefste Seele hinein erschüttert werden und zwar, abgesehen von dem gewaltigen Moment seines Eintritts und seiner schönen Melodie, gerade durch den weich und langsam und leise dahinflutenden Ton, so würde nach meinem Gefühl durch eine bewegtere Rhythmik der gewaltige Eindruck sehr wesentlich abgeschwächt werden. Ein sachkundiger Meister, der königliche Musikdirektor Stein in Wittenberg, der neuerdings ein mit warmem Herzen geschriebenes Büchlein über „Luthers musikalische Bedeutsamkeit 2c." veröffentlicht hat, sagt über diesen einfachen Choral Folgendes: „Soll ich von mir selbst reden, so muß ich bezeugen, daß ich in den 33 Jahren meiner Wirksamkeit in dem Dienste der Kirche, in welcher der erste deutsche evangelische Gottesdienst von Luther gehalten wurde, nie eine Langweiligkeit (beim getragenen Choral) verspürt habe, und wenn mir heute derselbe Choral, den ich vielleicht schon hundertmal gespielt, wieder erklingt, so fühle ich mich durch seine unvergängliche Kraft und ewige Jugendfrische zu stets erneuter Begeisterung angefacht."

So weise und vorsichtig Luther von den vorhandenen Liedern das Gute und Brauchbare erhielt, so verwarf er auch keineswegs den bisherigen Gesang. Hatte auch die überwuchernde Verzierung manche Weise entstellt, war auch Vieles ursprünglich Gute und Reine entartet und unkenntlich geworden, so wußte Luther doch mit seinen feinern Sinn und bei seiner erwähnten Vorliebe für die ältesten kirchlichen Formen manch verborgene und verschüttete Perle im alten Kirchengesang zu entdecken und in sein neues Organ hinüber zu retten. Ganz besonders waren es die altehrwürdigen Hymnen der früheren Kirche, die Luther seiner Kirche zuführte. So z. B.: „Nun komm der Heiden Heiland" (Veni redemptor gentium), „Komm Gott Schöpfer, heiliger Geist" (Veni creator spiritus), „Herr Gott dich loben wir" (Te Deum laudamus) 2c., dessen lateinischen Text er auch ins Deutsche übertragen hat. (S. W. Wackernagel, Deutsch. Lesebuch I. 59 und II. 17.) Die entstellten und verzerrten Melodieen dieser Gesänge wurden von ihm und seinen technisch geschulteren Mitarbeitern ihres Beiwerks entkleidet und ihnen so ihre schlichte Einfachheit zurückgegeben. Auf dieselbe Weise wurden alte geistliche Volksweisen entsprechend vereinfacht und umgestaltet, z. B. „Christ ist erstanden" und „Nun bitten wir den heiligen Geist" 2c. In Luther hat es nicht verschmäht, beliebte weltliche Volksweisen mit heranzuziehen und diesen Weisen geistliche Texte unterzulegen, neben denen dann die profanen ruhig bestehen blieben; ein ganz ähnlicher Vorgang, wie wir ihn oben bei den Texten dargestellt haben. Diese Prozedur ist um so weniger auffällig, als damals zwischen geistlicher und weltlicher Musik keineswegs der charakteristische Unterschied bestand, der mit der Entwickelung der modernen Tonkunst entstanden ist. Ferner ist festzuhalten, daß keineswegs mit Sicherheit festzustellen ist, ob diese Volkslieder nicht schon früher einmal der Kirche angehört haben und durch Luther wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben worden sind. Eine erste, in ruhigen und einfachen Schritten dahergehende Melodie kann ja überdies stets ebensowohl für das weltliche Volkslied, als für das geistliche Erbauungslied passend und angemessen sein. Diesem Griff in den Volksgesang verdanken wir einige unserer köstlichsten Melodien, von denen ich hier nur einige nennen will: „Vom Himmel hoch da komm ich her," (Aus fremden Landen komm ich her) „Ich dank Dir lieber Herre" von Kolrose, (Entlaubt ist nun der Wald) „Auf meinen lieben Gott," (Ein Mägdlein sprach mir freundlich zu) „O Welt ich muß Dich lassen" von J. Hesse, (Kunspruck ich muß Dich lassen) „Ach Lieb' mit Leid" von H. Knaust (Sie ist mir lieb die werthe Magd).

Es ist unzweifelhaft, daß Luther bei diesen Bearbeitungen und Uebertragungen rathend und helfend seinem musikalischen Mitarbeiter zur Seite stand; ebenso sicher aber, daß Walther der erste protestantische Tonsetzer ist, der das deutsche geistliche Lied für den evangelischen Gemeindegesang verwerthete, und der im Stande war, Luthers reformatorischen Ideen praktische Wirksamkeit zu geben. Die von ihm eingeführte Kunstform des Chorals, die schon zu Luthers Lebzeit eine ungeheure Ausdehnung gewann, ist für die spätere Zeit, wie noch für die Gegenwart im Wesentlichen die maßgebende geblieben. Leider muß man eingestehen, daß die Kirche mit ihren berufenen Kräften an diesem großen musikalischen Reformwerk keineswegs genügend weiter gebaut, daß sie von den Schätzen, die Luther und seine Jünger mit Kenntniß und Eifer sammelten, wenig Gebrauch gemacht hat, und daß sie namentlich den eifrigen Anregungen Luthers, einen würdigen und gehaltvollen Chorgesang als einen Hauptschmuck des Gottesdienstes herzustellen, recht wenig gefolgt ist. Der kunstgemäße Chorgesang in der Kirche, welcher das Ohr der Gemeinde bilden und dieselbe für ihren schlichten Choralgesang anregen und empfänglich machen soll, ist leider verdorrt und verkümmert und beschränkt sich in seiner Anwendung beim Gottesdienst auf wenige größere deutsche Städte und einige besondere Kunstinstitute, unter denen der herrliche Berliner Domchor den Ehrenplatz behauptet. Soll die von Luther mit so beharrlicher und eifriger Hingebung ausgestreute Saat in unserer nüchternen Zeit wieder freudig grünen, soll der Kirchengesang wieder, wie es dem Reformator vor seiner sangesfreudigen Seele schwebte, ein wesentlicher und beliebter Theil der Andacht werden, so muß man auf jede Weise die in Stadt und Land bestehenden Gesangvereine entweder für den Dienst der Kirche zu interessiren und zu gewinnen suchen, oder, wo die Kräfte sich irgend dazu finden lassen, eigene Kirchenchöre gründen, wie es neuerdings besonders in Baden, Hessen, Württemberg mit vielem Erfolg versucht worden ist. Erst dann, wenn der Gesang des künstlerisch geschulten Chors und ganz besonders derjenige der Gemeinde nach Luthers Wunsch und Willen wieder mit allem Ernst und aller Treue gepflegt und denselben eine Ehrenstellung im Gottesdienst erkämpft wird, wenn die Kunst, die Luther mit seinem großen Herzen so innig umfaßte, und die sein Volk froh und glücklich machen sollte, wieder in künstlerisch gehobener Weise den Gemeindegesang allerorten durchdringen wird: dann haben wir erst den letzten Willen des geliebten Meisters erfüllt.

Es liegt nahe, in den Jubelwochen des Jahres 1883 hieran zu mahnen.

Forensische Beredsamkeit.

3. Sello und Fritz Friedmann.

Von

Dr. Arnold Weißpflug.

Sello und Friedmann sind die Vertheidiger der Zukunft.

In ihren Händen ruht die Führerschaft der jüngeren Kriminalistengeneration, sie sind die berufenen und zweifellos auch die fähigsten Repräsentanten der forensischen Beredsamkeit in ihrer modernen Ausbildung.

Selbstverständlich mit Ausnahme von Munckel.

Beide können und werden hoffentlich noch recht viel von Munckel lernen, der Eine an Ruhe und Würde den Behörden gegenüber, der Andere an Noblesse des Auftretens überhaupt.

Es wird dies später noch ausführlicher zu erörtern sein.

Sello ist der Erbe Holthoffs, jener aristokratischen Erscheinung, Holthoffs, der ein Menschenalter hindurch sein ganzes geistiges Können rastlos und selbstlos seinem dornenvollen Berufe gewidmet, sich zur Ehre, seinen Jüngern zum leuchtenden Vorbilde, der hülfsbedürftigen Menschheit zum Heil und Segen. Die Mühen seiner Thätigkeit haben seine physischen Kräfte zernag und obwohl noch geistig frisch, wie nur einer der Jüngsten, ist er thatsächlich schon vom Schauplatze seines Wirkens abgetreten, fortlebend in unserem Gedächtniß, fortwirkend durch sein Beispiel.

Ist Sello ein würdiger Erbe Holthoffs? — Sicherlich — Ja!

Erfetzt er aber vollständig die bedeutsame Gestalt desselben? — Sicherlich — Nein!

Vieles mangelt ihm, was er noch im Laufe der Jahre, bei größerer Erfahrung, reiferem Alter und Urtheil ergänzen wird und muß, — Manches allerdings auch, was ihn vielleicht niemals wird zu erreichen gegeben sein.

Auch Sellos Ruf ist nach Mancher Ansicht seiner Bedeutung vorausgeeilt.

Jetzt gilt es, den erworbenen Namen zu schützen und zu vertheidigen! Nicht vor der großen Menge, danach wird Sellos Ehrgeiz kaum streben, das würde auch einem Manne mit seinen Fähigkeiten ein Leichtes sein — wohl aber vor dem Forum der berufenen Sachverständigen — und dazu gehört mehr!

Nimmt man für Sello und Friedmann ein höheres Ziel in Anspruch, so muß man auch, erhaben über Gunst und Ungunst, alle Schwächen aufdecken, die wie mit dichten Nebeln jene Ruhmessprosse umhüllen, die sie schon jetzt vielleicht erklommen zu haben glauben.

Sellos Mängel, sowohl die äußerlichen wie innerlichen, sind keine Essentialia im juristisch technischen Sinne, aber sie sind Naturalia und um so gefährlicher.

Die Persönlichkeit dieses Vertheidigers hat nichts von Strenge und erhabener Würde, sondern stellt eher ein freundliches Bild der zuvorkommendsten Liebenswürdigkeit, der Milde und — der Behäbigkeit dar. Die letztere Eigenschaft ganz besonders spiegelt sich hie und da in seiner Rede- und Ausdrucksweise, sowie in dem Längenmaße seiner oratorischen Produktionen wieder.

„Das moderne Ungarn".

Von Dr. Ludwig Stein.

„Schon wieder ein Skandal?" wird der unbefangene Leser ausrufen, dem unsere Ueberschrift in die Augen fällt. „Diesmal ausnahmsweise nicht!" kann ich mit Gewissensruhe antworten, da ich mich heute weder mit dem Antisemiten-Häuptling Verhovay, dem bekannten Redakteur des ungarischen „Unabhängigen", der aber nur von Moral und guter Sitte unabhängig zu sein scheint, befassen will, noch auch mit dem Freiherrn Schoosberger de Tornya, der in seinem Hause ein völlig freier Herr ist, abgehen möchte, sondern nur ein Buch „Das moderne Ungarn"*) zu besprechen vorhabe. Dr. Ambros Nemény, der bekannte liebenswürdige Plauderer des „Pester Lloyd", hatte den glücklichen, lobenswerthen Einfall, uns die hervorragendsten Literaturgrößen des modernen Ungarns in eigenen Skizzen und Essays vorzuführen, um uns, wie er sich im Vorwort ausdrückt, ein Bild zu geben, „von den geistigen Strömungen im neuen Ungarn, von dem Wirken, von der Bildung, von den Aspirationen des Landes, des magyarischen Stammes zumal".

Ist es ein blindes Ohngefähr, ein nur zufälliges Zusammentreffen, daß die ungarischen Schriftsteller zur selben Zeit, da sie in der stattlichen Anzahl von 150 Personen, ich sage nicht: Schriftstellern, als literarische commis voyageurs nach Paris reisten, auch in Deutschland ihre literarische Karte abgaben? Ich glaube es nicht! Ich finde darin eine zielbewußte Absicht, eine feinberechnete Gefliffentlichkeit, eine folgerichtige Konsequenz. Es ist ja ganz natürlich, daß jene Helden der Feder, die vermöge ihrer Sprache nur auf das magyarische Publikum angewiesen sind, das dringende Bedürfniß empfinden, auch der außerungarischen Welt ein Zeichen ihrer Existenz zu geben, eine geniale Kraftleistung zu bieten, die dem so sehr gefährdeten Renomme der Ungarn wieder jenen Platz unter den civilisirten Völkern anweist, der ihnen vermöge ihres rastlosen, fast fieberhaften Strebens nach Wissen und Kultur zweifelsohne zukommt. Die Ungarn wollten der gebildeten Welt den so nöthigen Beweis liefern, daß sie annoch Männer von hoher geistiger Begabung, von umfassendem Wissen und vorurtheilsfreiem Weltblick besitzen, und sandten daher ihre Apostel nach Frankreich und Deutschland, zu den beiden maßgebenden Kulturfaktoren des Kontinents. Die Natur dieser beiden Völker jedoch mit psychologischer Scharfsicht erkennend und sondernd, richteten sie an Frankreich Worte, an Deutschland Thaten. Der Franzose will berauscht, entzückt, begeistert sein, und das vermag nur das Wort; der Deutsche dagegen will nur belehrt, aufgeklärt und überzeugt sein, und das kann nur die That bewirken.....

Daher das den Franzosen melodische, den Deutschen lächerliche Phrasengeklingel und Wortgeflumme in Paris, daher aber auch die wohldurchdachten, tiefangelegten Essays, die zumeist stylistisch vollendeten und symmetrisch abgerundeten, in deutscher Sprache abgefaßten Skizzen in Berlin....

Folgen wir nun noch hinzu, daß die große Mehrzahl der ungarischen Schriftsteller sich wohl, wenn auch etwas ungelenk und stammelnd französisch verständigen, aber keinesfalls in fließender, gewählter Schriftsprache sich produziren kann, während sie, wie Figura zeigt, die deutsche Sprache vollkommen, ja zum Theil mit Meisterschaft beherrscht, dann haben wir die Lösung jenes Räthsels gefunden, warum jene vielbesprochene Deputation in Paris, und dieses vortreffliche Buch, das auch reindeutschen Schriftstellern zur Ehre gereichen würde, in Berlin erschienen ist und noch dazu vom „allgemeinen Verein für deutsche Literatur" herausgegeben wurde!

Die Franzosen sollten mit der Zunge, die Deutschen mit der Feder überzeugt werden, daß Ungarn auch noch andere Größen als Verhovay aufzuweisen habe. — Nun, wir begrüßen diese literarische Visite freudig und erklären uns gern bereit, ähnliche geistige Besuche bereitwillig zu bewillkommnen und ihnen einen ehrenvollen Platz in der Heimstätte der deutschen Literatur anzuweisen, um so eher, als wir die Ueberzeugung aus diesem Buche gewonnen haben, daß deutscher Geist, deutsche Gründlichkeit und deutsche Wissenschaft trotz aller chauvinistischen Ueberstürzungen und Verkehrtheiten im gebildeten Ungarn tiefe, feste, unvertilgbare Wurzeln geschlagen haben!

Freilich dürfen wir nicht durch allzu große Höflichkeit auch dem Mittelmäßigen und Halbreifen Eingang verschaffen; Skizzen wie „die ungarische Oper" von Max Schütz, „das ungarische Volkslied" von Ludwig Aigner, „Alexander Kisfaludy" von Anton Graf Szécsen hätten zum Vortheil des Ganzen entweder fortbleiben oder von anderen Federn bearbeitet werden müssen. Was in aller Welt soll dieser großspurige, vielversprechende Titel „die ungarische Oper", hinter dem nur eine lilliputanische Leistung oder gar nur ein großes Minus steckt? Und wenn schon Karl Goldmarck als Ungar von Geburt genannt wird, um nur die Lücke nothdürftig zu übermänteln, warum nicht auch Ignatz Brüll? Alexander Kisfaludy hat als bahnbrechender ungarischer Dichter ein besseres Loos verdient, als vom Grafen Szécsen mit trockenen, holprigen, unbeholfenen Worten den Deutschen vorgestellt zu werden; einen Dichter kann nur ein Dichter wahr und treffend zeichnen und Szécsen ist zwar Graf, aber kein Dichter... Schlimmer noch ist es „dem ungarischen Volkslied" ergangen. Herr Aigner hat diese feuersprühenden, unbändigen, zügellosen Naturlaute mit unschuldigen, einschläfernden Bemerkungen verbrämt; die wild rauschenden elementaren Naturklänge hat es in akademisch-langweiligem Ton vorgetragen, so daß er den Leser anmuthet, wie wenn ein feuriger Redner in der höchsten Extase — gähnte! Hier heißt es, homöopathisch verfahren; Poesie darf nur poetisch behandelt werden.... Und wenn es auch wahr ist daß der Diamant am besten eine Silberfassung verträgt, so wird doch der poetische Diamant des ungarischen Volksliedes zu sehr entstellt, wenn er sich uns in Blechfassung präsentirt....

Desto vollendeter und tadellosier in Form und Inhalt, in Diktion und Geist sind die übrigen Essays, die uns das geistige Ungarn nach den verschiedensten Seiten hin in wohlgelungenen Augenblicksbildern vorführen. Und was uns am sympathischsten berührt, ist die gefliffentliche Vermeidung jeder, bei einer Selbstbespiegelung, und namentlich dem Ungarn so nahe liegenden Uebertreibung und Ueberhebung; so sagt z. B. Seite 114: „Wir Ungarn sind uns unserer Minorität, ja sogar einer gewissen geistigen Inferiorität sehr wohl bewußt, und das Gefühl, daß wir die letztere aus eigener Kraft wett machen müssen, hat längst jeden denkenden Kopf durchdrungen."

Hochinteressant ist der Aufsatz über den „ungarischen Klerus" von Karl von Eötvös, dem siegreichen Helden von Tisza-Eszlar, der in diese scheinbar trockene, eintönige Materie eine staunenswerthe Fülle von Geist und Witz, von liebenswürdiger Satire und bestechendem Humor, der nur erheiternd, nicht verletzend wirkt, hineingetragen hat.

„Das ungarische Parlament" von Nemény, dem Herausgeber. und „Ungarische Frauentypen" von Agai, dem ungarischen Spitzer, sind wahre Kabinetsstücke der leichtständelnden, geistreichen Schriftstellerei, die jeder vornehmen deutschen Revue zur Zierde gereichen würden. Die Palme gebührt natürlich dem größten lebenden Dichter Ungarns, Maurus Jókai, der in seinem „Mein Bühnenleben" betitelten Miniatur-Essay den Ton Charles Dickens' so glücklich trifft, daß er seinem großen englischen Kollegen von Gottes Gnaden, wenn auch nicht überlegen, so doch mindestens ebenbürtig erscheint.

Das Buch dürfte sich in Deutschland einen Leserkreis und darum auch Freunde erwerben; Herr Dr. A. Nemény hat sich damit eine dankenswerthe und anerkennenswürdige Aufgabe gestellt und — auch gelöst.

„Das moderne Ungarn" wird voraussichtlich bei manchem Deutschen wieder gutmachen, was das moderne Ungarn — ohne Gänsefüßchen — verschuldet hat — — —.

*) Das moderne Ungarn, Essays und Skizzen von: Asbóth, Avai, Deák, Eötvös, Heinrich, Jókai, Mikszáth, Vuljty, Wámbéry u. s. w. herausgegeben von Dr. Ambros Nemény. Berlin, Hofmann u. Comp.

Als Redner ist Sello hochbedeutend — er beherrscht das „Wort" geradezu despotisch, er ist ein Meister des Stils wie der systematischen Gliederung, und weiß, wie es die Alten vorschreiben, in allgemein verständlicher und klarer Weise die sogenannte Geschichtserzählung, d. h. die Darstellung der Thatsachen, die Schlußfolgerungen und die Gesetzesanwendung im einzelnen Falle, von einander zu sondern und Jedes zur erforderlichen Geltung zu bringen.

Was also die Redekunst im strengsten Sinne anlangt, so möchte ich sie bei Sello als bis zum Virtuosenthum ausgebildet bezeichnen. Aber er ist kein himmelsstürmender Redevirtuose, der feurig die Zuhörer mit sich fortreißt — auch daran hindert ihn — seine Behäbigkeit.

Er ist gründlich bis zur Peinlichkeit, episch breit in seinen Darstellungen, manchmal bis zur Ermüdung — aber das sind entweder überhaupt keine bedeutenden Fehler, oder doch nur solche, die sich sicherlich bald in Vorzüge wandeln werden. Deß kann man bei Sello gewiß sein.

Etwas mehr Saft und Kraft der Ausdrucksweise, etwas weniger Glätte und Zierlichkeit der Redewendungen dürfte der Sello'schen Rethorik nichts schaden. Er hat eine gewisse Weichlichkeit und Süßlichkeit in seinem Wesen, der eine größere Quantität Wermuth und Paprika nur zum Vortheil gereichen möchte.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.

Eine Rede von Sello erinnert mich unwillkürlich an den spiegelglatten Parquetboden eines Salons, auf dem sich nicht Jeder behaglich fühlt. Dieser Eindruck wird aber noch erhöht durch das Verhalten des Vertheidigers gegenüber den Richtern, wie der Staatsanwaltschaft. Er hat etwas stark Konventionelles im Verkehr mit diesen Behörden.

Wenn der Vertreter der königlichen Anklagebehörde, wie Sello zeitweise in nicht allzu gedrängter Kürze den Staatsanwalt bezeichnet, seiner Geringschätzung des Vertheidigerstandes durch eine gewisse Art vornehmer Herablassung Ausdruck giebt, so stellt sich Sello nicht, wie Munckel, mit erbarmungslosem Sarkasmus und sprühendem Geiste über ihn, sondern freundlich lächelnd, liebenswürdig, zuvorkommend neben ihn.

Wenn sich auf der Stirne des Vorsitzenden finstere Unmuthswolken zusammenziehen und derselbe wie ein Jupiter tonans grollend den Herrn Vertheidiger auf thatsächlichen Unrichtigkeiten festnagelt, dann bleibt desungeachtet der Sello'sche Horizont klar und rein und unbewölkt, und eine erdrückende Höflichkeit bannt nicht selten den Sturm im Anzuge.

Dabei versteht es Sello, aus der Seele heraus zu sprechen, den warmen Ton der Empfindung zu treffen und das menschliche Herz den Gefühlen des Mitleids zugänglich zu machen — aber er versteht es noch nicht vollkommen, sich dieses errungenen Vortheils wie ein sieggewöhnter Held zu bedienen und insbesondere auf die Ueberzeugung des gelehrten Richters zu wirken. Die Aufmerksamkeit des Zuhörers erlahmt bisweilen, einmal entweder weil sie zu lange in Anspruch genommen wird, oder weil sie an der zu geringen Modulation in Sprache und Betonung keine genügende Auffrischung findet. Es gehört eine gewisse Willensstärke dazu, die unerschöpfliche Fülle der Worte in sich aufzunehmen, ohne durch ihre Eintönigkeit eigenthümlich abgespannt und schließlich von einer inneren nervösen Unruhe gequält zu werden.

Dabei ist jede Sello'sche Rede wohldurchdacht, gedankenvoll und vorzüglich angelegt — sie ist niemals Stückwerk, sondern wie aus einem Guß, sie ist niemals lückenhaft, sondern stets bis in die geringsten Details hinein erschöpfend. Es sind dies gerade bei einem Vertheidiger nicht zu unterschätzende Vorzüge, zumal sie das Vertrauen des Angeklagten erwecken und verdienen, daß Alles geschehen und gesagt wird, was sich zu seinen Gunsten nur irgendwie anführen läßt. Dieses Bestreben nach Ausführlichkeit erzeugt aber andererseits den schon gerügten Fehler, daß Sello Zeit und Geduld über das ersprießliche Maß hinaus in Beschlag nimmt und dadurch die Spannung zur Abspannung herabsinken läßt.

Auch Sello betont sein liebes „Ich" manchmal mehr wie erforderlich, auch er kann sich noch nicht stets an den Gedanken gewöhnen, daß es sich im Grunde nicht um seine Persönlichkeit, sondern um die des Angeklagten handelt, daß nicht seine Vertheidigung, sondern seine Vertheidigung das Fundament seiner Pflichten bildet. Bei ihm hat diese Eigenschaft aber mehr die Form behaglicher Selbstzufriedenheit mit sich und seinen Fähigkeiten, weniger die Form allzu gesteigerten Selbstgefühls.

Wir werden bei der Besprechung Friedmanns bekennen müssen, daß sich von diesem Redner das Gleiche nicht mit derselben Bestimmtheit behaupten läßt.

Noch ein Wort über Sello! —

Die hervorgehobenen Mängel sind untergeordneter Art und lassen sich beseitigen — aber sie müssen auch beseitigt werden. Diese Pflicht hat Sello nicht nur gegen sich, sondern vor Allem gegen das Publikum, das in ihm wie in Friedmann die Grundpfeiler der kriminalistischen Rhetorik erblicken darf. Zu dieser Hoffnung berechtigt der Erstere als Redner wie als Jurist. Seine Fachkenntnisse sind gediegen und zeugen von einem ernsten und verständnißvollen Studium des Rechts. Möge er bei Zeiten über das Errungene das Fehlende nicht vergessen. Möge an die Stelle der Geschmeidigkeit mehr Scheidigkeit, an die Stelle der gesuchten Feinheit im Ausdruck mehr Kraft und Feuer, an die Stelle der Weitschweifigkeit etwas mehr Kürze treten — dann wird Sello seinem Ziele, der geistige Universalerbe Holthoffs zu werden, näher gerückt sein.

Friedmann ist ein geistvoller, gewandter Redner.

Als Jurist stelle ich ihn, für meine Person, über Sello — er besitzt eine außergewöhnliche Urtheilsschärfe und ist oft geradezu genial — manchmal allerdings bis zur Spitzfindigkeit und Wortklauberei — in der Interpretation des gesetzgeberischen Gedankens.

Er spielt nicht selten mit den Worten und formt sie beliebig um, je nach seinen Zwecken, überhaupt legt er in dieser Hinsicht eine souveräne Verachtung der deutschen Sprache an den Tag.

Wenn Friedmann vor den Geschworenen plaidirt, würde man sich nicht im Geringsten darob verwundern, wenn er sein Plaidoyer etwa folgendermaßen beginnen wollte:

„Meine Herren Geschworenen. Ich bin der bekannte Rechtsanwalt Dr. Fritz Friedmann. Sie werden sich also darauf gefaßt machen müssen, eine zwei- bis dreistündige Rede voll der scharfsinnigsten Gedanken, erhabensten Ideen und dergleichen zu vernehmen. Preisen Sie es als eine günstige Fügung Ihres Schicksals, daß Sie die Ehre haben, mich als Vertheidiger vor sich zu sehen!"

Und zweifellos ist er der Mann, solch ein Versprechen voll und ganz zu erfüllen — oft so interessant und packend, daß man die Längen nicht merkt, das wenig Ansprechende seiner Persönlichkeit und seines Organs vergißt.

Verwendet Sello zuviel Sorgfalt auf Stil und Ausdruck, so fehlt Friedmann zu wenig. Seinem etwas langathmigen Periodenbau liegt die Schachtelmethode zu Grunde. Er bringt fast keinen Satz zu Ende, ohne in ihn zwei oder drei oder mehr kleinere Sätze einzukapseln. Seine Rede setzt sich theils aus wuchtigen Apostrophen, theils aus kleinen geistreich-boshaften Randbemerkungen zusammen. Dem Texte folgt gleichsam immer der Kommentar auf dem Fuße. Er verwendet die unmöglichsten Sprichwörter zur Illustration und sucht eine gewisse Force in der Anbringung unerwarteter, originell klingender Redewendungen. Ueberhaupt zielt seine Rhetorik mehr auf Ueberraschung, als auf Ueberzeugung ab, seine Darstellungsweise bewegt sich nicht immer auf ruhiger, sachlicher Bahn, sondern oft fernab vom Hauptwege, unruhig, sprungweise. Der Hauptgedanke wird durch Zwischenbemerkungen allzuhäufig unterbrochen und dadurch der Gesammt-Eindruck gestört, das Interesse beeinträchtigt.

Vielfach bedient er sich der Fremdwörter und zuweilen nicht sehr geschmackvoller Redensarten, und es ändert an dieser Thatsache nichts, daß er gewöhnlich seine Kraftausdrücke mit einem sit venia verbo oder Aehnlichem einleitet.

Ich verdenke es keinem Vertheidiger, wenn er des leichteren Verständnisses halber das Kind beim rechten Namen zu nennen sucht und selbst vor trivialen Wortbildungen nicht zurückschreckt, sobald ihm dieselben volksthümlich und deßhalb allgemein verständlich erscheinen. Aber auch hier giebt es eine Grenze, die der forensische Redner aus Ehrerbietung vor dem Richterstande und der Stätte seiner Thätigkeit nicht überschreiten darf.

Friedmann verkennt diese Nothwendigkeit hier und da mehr, als seinem Ansehen zuträglich ist. Seinem Wesen fehlt noch jener Adel vornehmer Würde, wie sie die an sich ideale Stellung des Vertheidigers unbedingt erheischt. Er sucht zu gefallen und verkennt hierbei, daß wirkliche Verdienste keines Aushängeschildes bedürfen, sondern im Gegentheil durch ein solches leicht verdeckt werden.

Im engen Zusammenhange mit den geschilderten Charaktereigenthümlichkeiten steht seine Neigung, persönlich zu werden.

Greift ihn ausnahmsweise der Staatsanwalt nicht an, so benutzt er seinerseits gewiß jede Gelegenheit zur Offensive. Er beginnt die einzelnen Redesätze entweder mit „Ich" (und das ist allerdings die Regel) oder „der Herr Staatsanwalt meint", „wenn der Herr Staatsanwalt sagt" und dergleichen. Und nun folgt mit großem Geschick aber noch größerer Lebhaftigkeit gleichsam die Darstellung eines Zweikampfes zwischen Vertheidiger und Staatsanwalt, bei dem der arme Angeklagte als Operationsfeld dienen muß.

Wie weit ich diese Vertheidigungsmethode für berechtigt resp. unberechtigt halte, habe ich in meinem Eingangsartikel des Näheren gewürdigt. Es ist durchaus zu billigen, daß Friedmann seine Selbstständigkeit überhaupt und seine Gleichberechtigung mit der königlichen Staatsanwaltschaft insbesondere überall nachdrücklich zu betonen sucht — aber es muß dies auch in der richtigen Form geschehen.

Vergleicht man Friedmann mit Sello, so wird man zugestehen müssen, daß im Ganzen die oratorischen Mängel des Ersteren noch mehr formeller Natur sind, als die des Letzteren. Ueberall ist es die Form, die Anstoß erregt und deren Vernachlässigung schließlich nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die Beurtheilung seiner Wirksamkeit als forensischer Redner bleiben kann.

Trotz der gemachten Ausstellungen wird man aber Friedmann sowohl wie Sello als die Bedeutendsten unserer jüngeren Vertheidiger, als die Säulen unserer Zukunftskriminalistik bezeichnen dürfen. Beiden ist ein ehrgeiziger Sinn, ein ernstes Streben eigen — Beide sind von wirklicher Liebe für ihren Beruf erfüllt. Sie sind sicherlich einem inneren Triebe gefolgt, als sie den dornenvollen Pfad des Vertheidigers zu wandern beschlossen, nicht bloßen Zufälligkeiten und materiellen Gelüsten.

Mit dieser Gruppe schließe ich die Besprechung der professionsmäßigen Vertheidiger — und da es mir eben nur um diese zu thun ist, wird man es verstehen, wenn ich so bedeutende Redner, wie die Civilisten Lesse, Horwitz, Leonhard, Makower und Andere außer Betracht lasse und die Kriminalisten zweiten und dritten Ranges nicht kritisire.

Demnächst nur noch einige Bemerkungen über die Grenzen der erlaubten Kritik.

König Lear.*)

Randglossen von Tommaso Salvini.

Uebersetzt von Martin Röder.

Bekanntlich erzählt eine gälische Chronik die Geschichte vom unglücklichen König Lear. Derselbe, Sohn Bladud's, hatte die Zügel der Regierung seines Landes über 69 Jahre inne und starb 800 v. Chr. Man vermuthet auch, daß Lear der Gründer der heutigen Stadt Leicester sei. Wir müssen uns über die Kühnheit des großen britischen Poeten wundern, mit welcher er, in einer solch entlegenen Epoche, Namen von Städten, Personen, Würdenträgern, Gewohnheiten, heimische Sitten und Gebräuche, der Lokalfarbe seiner eigenen Zeit anpaßt. Die mit dem Titel Graf, Herzog, Prinz und König ausgestatteten Personen der Shakespeare'schen Tragödie, die Feudalbesitzungen, die Jagden zu Pferde, die Beitrafungsmittel für Verbrecher, die eherne Macht des Gottesgerichts lassen eher an das Mittelalter, als an die Zeit mehrerer Jahrhunderte vor Christus denken. Man kann dem großen Genius Shakespeares diese den Forscher seltsam berührenden Anachronismen gern verzeihen, im König Lear ganz insbesondere sucht der Poet mehr die moralische, als die historische Wahrheit.

Die moralische Wahrheit und die menschliche Undankbarkeit. Wie Shakespeare im Hamlet den mächtigen Einfluß des Verdankens auf das menschliche Handeln, im Macbeth den verderbendsten Ehrgeiz darstellte, enthüllt er uns im Lear die folgenschwerste Undankbarkeit der Kinder gegen die Eltern.

Sehen wir uns den Lear des ersten Aktes näher an.

*) Dieser hochinteressante Aufsatz des berühmten italienischen Tragöden ist einer Reihe von Vorträgen entnommen, welche Salvini vor einigen Jahren in Florenz hielt, die jetzt zum ersten Male in italienischer Sprache veröffentlicht werden, und die der Autor unserem Uebersetzer freundlichst zur Veröffentlichung in deutscher Sprache zur Verfügung gestellt hat. A. L.

Der Roman eines Husaren-Lieutenants.

Von

Eduard Adolay.

Der invalide General von B. blies eine gewaltige Dampfwolke von sich und ließ dann mit der Behäckigkeit eines türkischen Paschas die lang herabhängenden Zipfel seines grauen Schnurrbartes durch die Finger gleiten. Bequem sich in den Sessel zurücklehnend, überflog er mit seinen scharfen blauen Augen die erwartungsvoll ihm zugekehrte Tafelrunde — eine kleine Gesellschaft von Offizieren.

„Ja, meine Herren," — nickte der joviale alte Kriegsmann vor sich hin — „das ist eine ganz verteufelte Geschichte gewesen und sie mag Ihnen zeigen, was alles dem Menschen zustoßen kann, wenn er Pech hat. . . . Ich stand damals als Premier-Lieutenant bei den König's-Husaren. Zur selben Zeit hielt sich in unserer Garnisonsstadt ein Irländer auf, der, nur wenige Jahre älter als ich, bei uns kurzweg als „Sir Patrick" figurirte. Er war in mancherlei Dingen ein kurioser Kauz, sonst aber Gentleman durch und durch. Er hatte drüben in Indien einige Zeit bei den Bengalischen Dragonern gedient, und wir lernten ihn bald als einen schneidigen Horseman kennen, dem bei jeder Gelegenheit Hals und Rippen feil waren. Ich selber spielte damals nicht minder leichtsinnig mit meinen Knochen, und so machte uns dieser gleiche Hang und Drang erst zu Bekannten, schließlich zu dicken Freunden. Nebenbei wurden wir uns gegenseitig Sprachlehrer. . . . Sir Patrick mußte nach London zurückkehren, wohin ihn ein gelangweilter Erbonkel berief. Am Tage seiner Abreise nahm er mir das Versprechen ab, ihn einmal drüben zu besuchen. Gern sagte ich ihm zu, und im Herbst des nächstfolgenden Jahres, nach den Manövern, dampfte ich den Rhein abwärts, nach dem „perfiden Albion" hinüber. Mein Freund that Alles, um mir das Leben so kurzweilig wie möglich zu machen. Auch eine Fuchsjagd durfte natürlich in dem Programm nicht fehlen. Die Einladung zu der Steeplechase war uns von einem Esquire So und So zugegangen, und selbstverständlich sollten wir auch Abends dem obligaten Bankette beiwohnen. Unsere Reisedispositionen waren aber schon anderweitig getroffen, und so verabschiedeten wir uns — als der Fuchs glücklich geprellt war — mitten auf dem Felde von der Jagdgesellschaft, um nach Leicester zurückzukehren, wo wir schon Tags zuvor im Gasthaus zum „Royal Stag" *) unser Abteigequartier genommen hatten. Der stark ermüdeten Pferde wegen mußten wir ein mäßiges Tempo einhalten, und so kam es, daß ein schon vorher drohender Regenguß uns auf dem halben Wege nach Leicester überfiel. Der Regen wäre noch das wenigste gewesen, aber zu ihm gesellte sich ganz mit einem Mal ein ächt englischer „fog" — ein Nebel, der uns nicht über die Nasenspitze hinaussehen ließ. Wir ritten auf einem Feldweg, der uns auf die nach Leicester führende Chaussee bringen sollte. Schnaubend und stolpernd tappten unsere Gäule durch den immer dicker werdenden Dunst — die verwünschte Chaussee wollte und wollte nicht kommen. Offenbar hatten wir die Richtung verloren und, ohne es zu merken, in einen Seitenweg eingelenkt. Ich muß hier einschalten, daß auch für meinen Freund die dortige Gegend eine terra incognita war; die Einladung zur Fuchsjagd hatte ihn zum ersten Mal nach diesem Theil von England geführt.

Zur weiteren Würze unserer Situation begann es jetzt auch noch Abend zu werden. Mit einem kurzen Ruck hielt Sir Patrick seinen Rappen an. „Goddamn!" murrte er mir zu: „quid faciamus nos?" Meine Antwort war ein gut deutscher Husarenfluch. Mechanisch setzten wir unsere Pferde wieder in Bewegung. Ein paar hundert Schritte weiter stießen wir mit einem Mal auf einen Retter aus der Noth: vor uns erhob sich ein Pfosten mit einer daran genagelten Tafel. Nur mit großer Mühe lasen wir darauf die durch Wind und Wetter halbverblichene Inschrift: Lindendale.

Ein Freudenschimmer flog über das mürrische Gesicht Sir Patrick's. „Now we are quite on the track!" Mit einem resoluten Zügeldruck lenkte er seinen Rappen in den Weg ein, der sich hier abzweigte. „Lindendale", erklärte er mir im Weiterreiten, „ist der Landsitz der Lady Julia Crawford, einer reizenden jungen Frau, deren Bekanntschaft ich vorletzten Sommer im Seebade zu Brighton machte. Sie muß jetzt eine doppelt interessante Erscheinung sein, denn sie ist inzwischen, wie ich gehört habe, Wittwe geworden und gerade Schwarz dürfte sie vorzüglich kleiden."

„Vorausgesetzt, daß sie überhaupt um ihren Seligen jetzt noch trauert," hing ich als kritische Randglosse dran.

„Lord Cramford selber ist mir unbekannt geblieben," plauderte Sir Patrick in nun bester Laune weiter: „Seine Gemahlin kam damals ohne seine Begleitung nach Brighton und gleich darauf hat er in der Schweiz oder in Savoyen bei einer Gletscherpartie den Hals gebrochen."

„Ob nicht die gebeugte Wittwe uns nasse Gäste zu allen Teufeln wünschen wird?" wandte ich bedenklich ein.

„May be," gab Sir Patrick zu. „Meine ganze Bekanntschaft mit Lady Julia beschränkt sich auf jenes vierwöchentliche Intermezzo zu Brighton, denn ich habe sie seitdem nicht wiedergesehen. Trotzdem bin ich entschlossen, für heute Nacht ihre, oder — wenn sie selber nicht anwesend sein sollte — ihres Hausmeisters Gastfreundschaft anzusehen. Bei diesem teuflischen Nebel erreichen wir ja nimmer den königlichen Hirsch zu Leicester."

Nach einem etwa viertelstündigen Ritt sahen wir vor uns die Zinnen von Lindendale aus dem Nebel emportauchen; gleich darauf trabten wir durch das Portal des stolzen Schlosses. Zwei Grooms eilten uns entgegen und nahmen ohne Weiteres unsere Pferde in Empfang. Ein heller Glockenschlag hatte den Schloßbewohnern die Ankunft von Gästen gemeldet und schon erwartete uns an der Treppe ein stattlicher „Footman", um uns zunächst in die Halle — diesen traditionellen Empfangsraum aller englischen Burgsitze — zu geleiten. Hier empfing uns in weiterer Stufenfolge der Hausmeister, ein höchst würdevoller Graukopf, der die Frage, ob Lady Julia anwesend sei, bejahte. Sir Patrick erklärte nun den Grund und Zweck unseres plötzlichen Hierherkommens und übergab dem Majordomo unsere beiden Karten mit einer respektvollen Empfehlung an „Her gracious ladyship".

Noch musterten wir die alterthümlichen Waffen und merkwürdigen Jagdtrophäen, mit denen die Halle dekorirt war, als auch schon Lady Julia eintrat, um uns zu begrüßen. Als sie uns zwei Ritter von der traurigen Gestalt mit unseren durch den Regen zerknitterten krebsrothen Fräcken sah, brach sie in ein glockenhelles Lachen aus, dann aber hieß sie uns herzlichst willkommen. Ja, es war eine reizende junge Wittwe, diese Lady Julia! Goldrothes Haar, ein Paar Augen, so tiefblau wie der Ozean, der die Klippen Albions umwogt, dabei die Figur und Haltung einer olympischen Göttin, auf deren Haupt, um mich poetisch auszudrücken, der wiederkehrende Lenz höchstens vierundzwanzigmal seine Blüthen niedergeschüttelt hatte. In humoristischer Weise berichtete nochmals Sir Patrick unser Mißgeschick. „Well," lächelte die Schloßherrin. „Ich hätte eigentlich Ursache, Sir Patrick, mit Ihnen ein wenig zu schmollen, denn ohne den Nebel wären Sie jedenfalls an Lindendale vorübergeritten. Zur Strafe müssen Sie und Ihr deutscher Freund nun mindestens für ein paar Tage meine Gefangenen bleiben."

Mein Begleiter wollte einige Einwendungen machen.

„Keine Gnade!" schnitt die junge Burgfrau mit einer pathetischen Handbewegung ab. „Außerdem, Gentlemen, will ich Ihnen gestehen, daß sich meinem Urtheilsspruch ein gutes Theil Egoismus beimischt. Zu Lindendale geht es eben gar so still zu, und da sollen mir die Herren helfen, ein wenig Spektakel machen."

„In diesem Aufs- und Anzug, Mylady?" Sir Patrick deutete schamhaft auf den kläglichen Zustand unseres äußern Adams.

„No matter!" lautete die resolute Antwort: „Schreiben Sie ganz einfach auf die Rückseite Ihrer Karte eine kurze Ordre an den Gastwirth zu Leicester und morgen bis zum Frühstück sollen Sie Ihre Koffer hier haben. Also Hand darauf — für wenigstens drei Tage."

Was war zu thun? Wir schlugen in die kleine weiße Hand. „Für heute," lächelte sie verständnißvoll, „lasse ich die Herren allein und stelle es ihnen anheim, sich mit meinem Hausmeister zu arrangiren. Unser eigentlicher Pakt beginnt erst morgen."

Noch ein huldvoller Nachtgruß — und die göttliche Wittwe oder verwittwete Göttin entschwebte. Wir zwei Abenteurer aber „arrangirten" uns mit dem Hausmeister, d. h. der Alte versorgte uns mit trockenen Nothhüllen; dann nahmen wir ein treffliches Souper ein und trochen in fidelster Stimmung in die Federn.

Als wir am andern Morgen die Augen aufmachten, waren unsere Koffer richtig schon angelangt und ohne Verzug gingen wir an die Arbeit, uns „schön zu machen". Mit ausnahmsweisem Selbstgefühl knöpfte ich mich diesmal in meine schmucke Husarenjacke. Als wir das Zimmer betraten, in welchem das Frühstück servirt wurde, kam uns Lady Julia entgegen und reichte uns mit all der gewinnenden Kordialität, die seltsam genug mit dem sonst so steif abgezirkelten englischen Naturell konstrastirt, die Hand.

„Gentlemen", lachte sie: „unser Pakt tritt von jetzt ab in Wirksamkeit." Im selben Moment erschien ein vierter Frühstücksgast. Sir Patrick und ich machten respektvoll Front.

„Meine Cousine Miß Arabella Fenimore", stellte uns Lady Julia die junge Dame vor. Nach erfolgter gegenseitiger Präsentation begann das Frühstück — ein opulentes, ächt britisches Breakfast. Ich glaube aber, man hätte mir Holzäpfel serviren können, und ich würde sie ebenso prompt hinuntergeschluckt haben, denn meine ganze Aufmerksamkeit war auf mein entzückendes Vis-à-vis, Miß Arabella, konzentrirt. Wohl ließ ich meine Blicke möglichst diskret hinüberschweifen, trotzdem ertappte mich Lady Julia mehrmals in flagrante delicto und ein schelmisches Lächeln umspielte dabei ihre Mundwinkel. Sie war aber auch eine geradezu wunderbare Schönheit, diese Miß Arabella! Ließ sich die

*) Der „königliche Hirsch".

Ein alter König, der Regierungssorgen müde und überdrüssig, verheirathet seine drei Töchter und giebt ihnen als Mitgift je ein Drittel seines mächtigen Reiches, für sich selbst nur den Namen und die Würde des Königs zurückbehaltend.

Dieser Akt, welcher von Vielen als eine momentane Geistesstörung des alten Königs aufgefaßt wird, scheint mir anstatt dessen eine Handlung aus großmüthigstem Herzen entspringend und im blinden Glauben an das biblische Gesetz der Kindesdankbarkeit vollzogen. Wenn man diese Handlungsweise als unvernünftig betrachtete, so wäre damit das unqualifizirbare Benehmen der beiden älteren Töchter theilweise gerechtfertigt, da es nach menschlichem Gesetz Jedem gestattet ist, sich gegen Dispositionen, die mit dem gesunden Menschenverstand nicht in Einklang zu bringen sind, aufzulehnen.

Aber was ist denn eigentlich Unsinniges in der Handlungsweise des alten Lear? Heutzutage müßten wir dieselbe leider bekritteln, da die fast allzu freie Erziehung, welche man seinen Kindern angedeihen läßt, einen Wechsel in der Empfindung, Ehrfurcht und dem hohen sittlichen Gefühl gegen die Eltern voraussetzen lassen könnte. Hingegen in jener grauen Vorzeit, in welcher es als sanktionirtes Dogma galt, daß väterlicher Wille gleich Gottes Willen sei, und daß die den Eltern entgegengebrachte Liebe und scheue Ehrfurcht sich mit dem blinden Glauben an die Vorsehung und den Allmächtigen assimiliren müßte — in jener Epoche ist nicht anzunehmen — namentlich, wenn der Vater noch die Würde eines Königs bekleidete —, daß sich die Kinder in offner Fehde dem väterlichen Willen entgegenstellen.

Der achtzigjährige Lear tritt den Gemahlen seiner Töchter die Regierung ab, da er sich nach sechzigjährigen Regierungssorgen müde fühlt, er erbittet sich mit Beibehaltung der königlichen Würde hundert Ritter für sein eigenes Gefolge, welche von seinen Nachfolgern besoldet werden. Es ist dies Letztere doch die anspruchslosete Gegengabe, welche man bei Uebergabe eines großen Reiches verlangen kann. Ebenso vernünftig tritt das Moment der Abdankung auf. Der alte König will sich dem Waidmannsleben weihen und begnügt sich mit den prickelnd-witzigen und beißenden Sinnsprüchen seines Narren. Man wird mir nun Folgendes entgegenhalten: Wie ist es möglich, daß Lear bei vorausgesetzten vollständig normalen Fähigkeiten Cordelia, sein ihm liebstes Kind, enterben kann, und zwar nur aus dem Grunde, weil dieselbe dem Vater nicht mit denselben schmeichlerischen und doppelzüngigen Zärtlichkeiten entgegenkam, wie ihre beiden anderen Schwestern? Dies ist meiner Ansicht nach nur zu verstehen, wenn man einen Blick in die damaligen Erziehungsprinzipien wirft.

Lear, indem er vor seinem versammelten Hofstaat seine Töchter nach dem Maße der ihm zugebrachten Kindesliebe befragt, erwartet eine ganz bestimmte Antwort — und zwar die, welche er unzählige Male von seinen Kindern gehört, daß sie ihn abgöttisch lieben! Cordelia, aufrichtiger als ihre Schwestern und den Moment kommen sehend, sich zwischen Vater und Gemahl zu entscheiden, fühlt es als ihre Pflicht und folgt dabei einer gesund-instinktiven Eingabe, dem Vater zuzugestehen, daß sie ihn nur so viel liebe, als es ihr die Ehrfurcht gebiete. Lear erwartete ganz gewiß nicht eine derartige Antwort, noch dazu von seiner besonders bevorzugten Tochter; im Gegentheil, es wäre ihm eine eigene Genugthuung gewesen, gerade aus ihrem Munde erhöhte Beweise von Kindesliebe zu vernehmen, gerade von ihr enthusiastische Betheuerungen unendlichen Affektes zu hören. Daher die Enttäuschung, daher die Schande, vor seinem Hofstaat an der zartesten Stelle seines Herzens von dem ihm am werthesten Sprößling verwundet worden zu sein, daher endlich jener plötzliche, fast unerklärbare Rückschlag auf seinen stolzen, leicht aufbrausenden, autokratisch-heftigen Charakter, welcher keine Grenzen kennt, wenn ihn der Zorn überkommt; — daher ist jene Handlungsweise wohl als unüberlegt und Folge von heftigem Zornesausbruch — nimmermehr jedoch als unsinnig und von Geistesstörung beeinflußt zu bezeichnen.

Ich sagte vorhin, daß Lear ein achtzigjähriger Greis ist, und wenn man ihn mit der Objektivität unserer Anschauungen und unseres Zeitalters betrachtet, sollte man vermeinen, es sei ein von der Last der Jahre gebeugter schwächlicher Mann; — ich halte ihn jedoch für eine jener hundertjährigen Eichen, denen die Windsbraut und die verheerendsten Orkane nichts anhaben können, — entlaubt und entblättert wohl, doch der Stamm blieb felsenfest. Es wird interessiren, wenn ich in diesem Punkte die Anmerkungen eines berühmten italienischen Kritikers, bei Gelegenheit meines Auftretens als König Lear, wiedergebe. Derselbe sagt ungefähr: „Man darf nicht vergessen, daß zu jenen Zeiten die alten Leute robuster und muskulöser als heutzutage waren, — daß man zu jener Zeit nicht um zehn Uhr Morgens seinen Kaffee zu sich nahm, sondern mit Aufgang der Sonne sich von seinem Lager erhob und als Frühimbiß einige geröstete Hammel- oder Lammschnitte verzehrte. Man darf nicht vergessen, daß jene angelsächsische Race an wildes Jagen, an gymnastische Uebungen und an vieles Herumtummeln in Gottes freier Natur von Jugend auf gewöhnt war, daher sie es noch im späteren Alter mit dem frischen Nachwuchs an Leibeskraft aufnehmen konnte. Wie konnte Lear ein hinfälliger Greis sein, wenn wir ihn bei Shakespeare auf die Jagd ziehen und zu Pferde steigen sehen? Und wie ferner könnte ein schwächlicher alter Mann alle jene Erregungen, alle jene heftigen Szenen ertragen, an denen das Drama überreich ist? Hätte vielleicht Shakespeare seinem Helden so viele Zornesausdrücke in den Mund gelegt, ihn so viel Schmerz und Unwillen ertragen, ihm die wuchtigsten Bannflüche schleudern lassen, wenn er ihn sich als gebrochenen, alten, lebensmüden Mann vorgestellt? Nach gewöhnlichem Begriffe müßte ein nicht sehr konsequirter Mann von 80 Jahren bei all dem Aerger vom ersten bis letzten Akt schon gleich Anfangs von einem Schlaganfall betroffen werden, — die lange Reihe nervenerschütternder Aufregungen müßte ihn schon lange vor Schluß des Dramas niederschmettern."

Lear ist bei seinen Irrfahrten immer der Muthigste seiner stets kleiner werdenden Schaar — ohne Speise und Trank, ohne Obdach steht er groß da, die königliche Würde bewahrend, und den Schicksalsmächten finster trotzend. Als ihn der Edelmann überrascht und ihn zu seiner Tochter Cordelia zurückführen will, sagt Lear zu selbst: „Als Starker werd' ich sterben — der Braut gleich, die zu Tode geht — — hier drinnen ist noch Leben!" Und alles dieses nach den ungestümen Zornesszenen, nach den Ausbrüchen glühendsten Hasses gegen seine beiden undankbaren Töchter, nachdem er die drohenden Naturgewalten tapfer bekämpft und ihnen getrotzt, nachdem er endlich allen materiellen Entbehrungen preisgegeben war! — — Wenn man all dies mit kritischer Lupe betrachtet, kann man also nicht umhin, Lear für einen kräftigen, mit jugendlicher Elastizität begabten 80jährigen Greis zu halten.

Betrachten wir jetzt die Figur des Lear vom Gesichtspunkte der Aesthetik der darstellenden Kunst aus. Wenn er sich dem Publikum alt, schwächlich, paralytisch und asthmatisch vorstellen würde, wo bliebe dann der im Laufe der Handlung sich vollziehende dramatische und physiologische Kontrast? Wie könnte man das gesteigerte Interesse der Zuhörer an all seinem folgenden Unglück, an den ihn treffenden Schicksalsschlägen erklären? Viel würdiger des menschlichen Mitleids ist Derjenige, welchen wir zuerst glücklich, dann vom Unheil verfolgt sehen, als Jener, der uns gleich von Anfang an vom Mißgeschick heimgesucht entgegentritt, da bei Letzterem die starke Wirkung des Neuen für die Bühne fehlen würde. Ersterer hält unser Empfindungsvermögen in steter Aufregung, das seiner harrende Schicksal, die Katastrophe, der Schlußstein interessirt uns im hohen Grade, während dessen wir dem sich vollziehenden Prozeß des Letzteren kein eigentlich warmes und gesteigertes Interesse abgewinnen können. Dies bringt mich auf einen wichtigen Punkt meiner Darlegung. Der große amerikanische Schauspieler Edwin Forest hat in seinem Rollencyklus den Lear zu einer hervorstechenden Glanzpartie erhoben; es ragt seine hochinteressante Darstellungsweise des unglücklichen Königs um Haupteslänge über diejenige seiner Standesgenossen hervor. Er giebt den Lear von Anfang bis zu Ende mit lauttönender, kräftiger Stimme, mit scharfen, elastischen Bewegungen, gedankenvollstem Mienenspiel, mit mächtiger hehrer Wahrheit und von majestätischem Glanz umflossen, — so schuf dieser berühmte Schauspieler eine Theaterfigur, die als Typus für ewige Zeiten hätte bestehen müssen. So soll meiner Meinung nach dem Publikum König Lear vorgeführt werden.

Im ersten Akt, wenngleich großmüthig und zu liebereich, immer der autokratische Herrscher, groß, mächtig und von göttlichem Zorn beseelt, im zweiten Akt fühlt er — hier muß er mehr Kindesundankbarkeit hart getroffen, — hier muß er mehr Vater als König sein, und im dritten Akt endlich von physischem Ungemach überwältigt, kaum mehr mächtig, von der moralischen Verkommenheit seiner Umgebung sich Rechenschaft zu geben, bleibt nur noch der Mensch, welcher gegen die rebellische Natur ankämpft.

Diese drei Phasen im Charakter des Lear sind es, welche, wenn sie scharf von einander gesondert, keine Monotonie in der Darstellungsweise auftommen lassen und das mächtige Bild mit plastischer Schärfe aus dem dunklen Rahmen herausheben. Daher die Nothwendigkeit, den Lear anfangs mit einem gewissen Aufwand von Kraft, dann beängstigt und mitleiderregend, endlich zusammengebrochen, gebrochen und erbarmungswürdig darzustellen.

Man darf sich die großen Schwierigkeiten einer charakteristischen Darstellung und folgerichtigen Steigerung der drei Akte nicht verhehlen. In der dramatischen Kunst giebt es bekanntlich eine alte Regel, welche dem Schauspieler gebietet, nach und nach, je nach der psychologischen Entwickelung des darzustellenden Charakters, was Sprache und Tonfall anbelangt, zu steigern, jedoch so, daß der Eintritt der Katastrophe als ein natürlicher Schluß und nicht als ein plötzlich auftretendes fremdes Element erscheint.

Im Kostüm Lear ist es jedoch fast unmöglich, diese Regel als Basis der Entwickelung des Ganzen zu nehmen, ohne in Unwahrscheinlichkeiten zu verfallen; — denn die Macht der Tragödie drängt Einem hier ein umgekehrtes Verfahren auf! Anstatt eines natürlichen Crescendo der zu gebote stehenden Ausdrucksmittel verlangt die Handlung, mit demselben sparsam umzugehen und sein Hauptaugenmerk vielmehr auf die spontan auftretenden Effektstellen zu richten. Denn gerade deshalb, weil, wie wir oben zu beweisen suchten, Lear im ersten Akt als kräftiger Mann auftritt, muß er in Anbetracht seines hohen Alters und der von ihm ausgehenden Aufregungen im zweiten Akt an Kraft abnehmen, und mehr noch im dritten, hauptsächlich nach der Scene, in welcher er dem Unwetter trotzt, — wie auch die geistige Störung im vierten Akte eine successive Abnahme der zum Ausdruck gelangenden rhetorischen Mittel bedingt. Es giebt Schauspieler, welche den Lear des vierten Aktes als blödsinnig darstellen, das ist ein Fehler; Andere geben ihn gar als einen Besessenen, und das ist ein gewaltiger Irrthum.

Mir erscheint er nur als ein von bittrem Groll gegen die Undankbarkeit erfüllter unseliger Greis, der sich aber vollständig dessen bewußt ist, was er will, der, aus Trotz vor all dem ihm widerfahrenen Mißgeschick, den letzten Rest seiner geistigen Kräfte mit aller Gewalt noch zusammenzuhalten sucht. Daher jene bitteren Flüche, jene düsteren Monologe, jene Sentenzen höchster Moralphilosophie, welche stets ihren Ursprung in der ihn tief kränkenden Undankbarkeit seiner Kinder haben. Wenn dies nicht als Prämisse fest dasteht, könnte Lear beim Anblick seiner Cordelia nicht so schnell gesunden. Ein Blödsinniger ist schwerer als ein Tobsüchtiger zu heilen, und selbst ein Tobsüchtiger kann nicht durch ein solch einfaches, wenn auch noch so stark an die Fibern des menschlichen Herzens greifendes Mittel gesunden. Der Zustand, welchen wir bei Lear vorfinden, entsteht aus der Verwirrung eines überreizten Hirnes, welches, leicht erklärlich, durch die liebreiche Pflege Cordelias in seinen Normalzustand zurückversetzt wird und in der endlich wiedergesundenen Kindes-Liebe und -Ehrfurcht von Neuem aufsteht.

Dies festgestellt, bleibt uns nur noch die Schlußszene, diese himmlische Eingebung Shakespeares, dieses letzte Aufflackern einer erlöschenden Flamme!

Die große Schwierigkeit einer guten Ausführung derselben besteht darin, den Modus zu finden, welcher eine glückliche Mischung der durch das Kunstgesetz gebotenen Steigerung und der vom Drama verlangten Abnahme der physischen Ausdrucksmittel erzeugt. Ein Theil des gebildeten Zuhörerkreises kann den darstellenden Künstler, welcher, den philosophischen Gehalt seiner Rolle wahrnehmend, sich an die Wirklichkeit hält, mit Interesse und innerer Befriedigung beurtheilen, und dieser kann es sich an einer solchen vornehmen Kritik genügen lassen, ohne sich um die auf den süßen Pöbel hervorgebrachte Wirkung irgendwie zu kümmern. Aber der echte und universelle Künstler muß es zu Stande bringen, daß nicht nur ein Prozentsatz des Publikums, sondern alle im Theaterraum befindlichen Zuhörer von seiner Leistung ergriffen, überwältigt und (was die Hauptsache ist —) überzeugt werden. Wie stellt man dies an? Dieß zu erklären, sehe ich mich nicht im Stande, — das ist eine Gefühlsfrage — das ist Sache des Augenblicks und kann nicht gelehrt werden. Man kann die zu durchlaufende Straße wohl in ihren äußeren Umrissen vorzeichnen, um sie aber ohne Hindernisse zu passiren und um endlich ans Ziel zu gelangen, muß man sich auf die Inspiration im rechten Moment verlassen. Und diese Inspiration hat es mir jahrelang angethan, da ich nie verwirklichen konnte, was mir im hellsten Lichte im Geiste vorschwebte, — auch heute selbst könnte ich nicht beanspruchen, allen meinen Theorien in der dem Publikum vorzuführenden Darstellung vollwichtigen Ausdruck zu geben. Es bleibt mir selbst eben noch immer viel zu wünschen übrig. Doch wenn sich ein Künstler mit jeder von ihm darzustellenden Rolle jahrelang beschäftigen müßte, um mit sich selbst darüber ins Reine zu kommen, dann könnte sein Repertoir nur ein sehr beschränktes und kleines sein.

Namentlich der König Lear erschien mir als ein solch schwieriges, in vielen seiner einzelnen Theile unergründliches Problem, daß ich, je mehr ich mich mit diesem Charakter beschäftigte, mehr und mehr davor zurückschrak, denselben genügend und vollwichtig kommentiren zu können, — doch wollte ich eben auch mein Steinchen zu dem Riesenbau beitragen, und ich glaube, daß die Erfahrungen, welche ein gewissenhafter Künstler im Laufe seiner Carrière an sich selbst und an Anderen macht, nie ohne allen Werth für die Kritik der darstellenden Kunst sein werden.

Wie viele Künstler befinden sich oft in der Lage, Rollen zu spielen, von denen sie fest überzeugt sind, kaum die Hälfte der darin verborgenen Schönheiten richtig erkannt zu haben?

Oft zaubert ein bestimmter Moment des Sonnenaufgangs dem Maler einen ganz neuen Gesammtton in seiner Landschaft hervor! Wie drängt es sich nicht in verschiedenfältigster Art und Weise in unserem Hirn zusammen, wenn wir ein Irrenhaus besuchen, wenn wir die verschiedenen Phasen der Geistesgestörtheit betrachten — wenn wir von einem Schiffsruch hören oder denselben gar miterleben — wenn wir bei unsern Mitmenschen das in unendlich wechselnden Abstufungen auftretende Gefühl der Angst, des Schmerzes, der Sehnsucht, des Leidens wahrnehmen — welch eine Riesenskala von Empfindungen!

Und ein wahrer, echter Schauspieler muß Alles genauestens beobachten, analysiren, darüber nachdenken und sich Alles, was ihm für seine Kunst annehmbar erscheint, anzueignen suchen. Und um dies zu erreichen, müssen Jahre vergehen, Jahrzehnte, und die Erfahrung muß ihre weise Hand baue reichen, und der Genius muß den ganzen Bau mit seinem hell aufstrahlenden Lichte krönen!

Möge ein begabterer Künstler, als ich es bin, erstehen und der herrlichen Shakespare'schen Figur Glanz und wahren Adel verleihen!

Aus dem Leben der Hauptstadt.

H. N. Im **Schauspielhause** hatte gestern der neu einstudirte **„Freund des Fürsten"** von **Wichert** ein zahlreiches Publikum versammelt, welches konstatiren konnte, daß, wenn Wichert dem alten Benedix, mit dem uns das Deutsche Theater seltsamer Weise überraschte, in der „Modernität" weit über ist, auch die Atmosphäre, in der sich das Lustspiel des königsberger Tribunalsraths bewegt, den Künstlern des Hoftheaters bei Weitem mehr zusagt, als die klassische Zug-

---

Herrin von Lindendale mit der voll erschlossenen Blume vergleichen, so boten die noch mädchenhaften Formen der Cousine das Bild der schwellenden Knospe. Repräsentirte Lady Julia den blonden Norden, so hatte bei Arabella die kapriziöse Natur die sprühenden und glühenden Tinten des Südens erwählt. Jedermann hätte beim ersten Anblick die junge, kaum achtzehnjährige Engländerin für eine Italienerin oder Spanierin gehalten. Zum Teufel! Ich war damals selber ein junger heißblütiger Husaren-Lieutenant, und ich hab' in meinem Leben viel größere Dummheiten begangen, als es die war, mich Knall und Fall bis über die Ohren in das zauberische Inselkind zu verlieben. Ich will mich aber kurz fassen, denn zum langen und breiten Ausmalen hab' ich nicht das Zeug. Jenes Frühstück war die Ouvertüre zu einer Reihe von Tagen, die mir heute wie ein holder Traum vorkommen. Wir jagten und fischten im Quartett, ritten und musizirten, plauderten und lachten, als sei dies's unsere einzige Lebensaufgabe.

Von Seiten der lustigen junge Wittwe geschah des seligen Gatten keinerlei Erwähnung, auch für uns Zwei lag kein Anlaß vor, das traurige Thema zu berühren, denn wir hatten ja den so tragisch verunglückten Lord nicht gekannt. — — Im Handumdrehen waren aus den ursprünglich fixirten drei Tagen unserer „Gefangenschaft" deren vier, dann fünf, dann sechs geworden. Mein Herzensbrand hatte inzwischen das Stadium der Weißglühhitze erreicht; der kleine Götterbengel Amor war aber der Meinung gewesen, ein Doppelschuß könne ihr nichts schaden, und so hatte er a tempo auch meinen Freund Sir Patrick aufs Korn genommen. Für diesen war Lady Julia die zündende Flamme. In einem besonders drangvollen Moment beichteten wir uns gegenseitig unsern status und seidem bildeten, so oft wir Zwei allein waren, die Namen Arabella und Julia das ausschließliche Thema unseres Gespräches. Bezeichnender Weise steigerte sich dadurch der Hitzegrad unseres respektiven Schmachtens nur noch mehr. Für Sir Patrick und mich konnte es keinen Zweifel bieten, daß auch wir zwei Troubadoure den „Damen unserer Gedanken" durchaus nicht gleichgiltig waren. Mancherlei Zeichen und gelegentliche Vorkommnisse durften uns an eine ebenso geheime Gegenliebe glauben lassen und uns zu einer definitiven Attaque ermuthigen. . . . .

Trotzdem nun Lady Julia aus eigener Initiative die Frist unseres Aufenthaltes verdoppelt hatte, so hielten Sir Patrick und ich es dennoch aus mehrfachen Rücksichten für angemessen, unsern durch den Nebel so romantisch eingefädelten Besuch nicht länger auszudehnen. Zugleich aber wollten wir nicht von Lindendale scheiden, ohne zu wissen wie, wann, wo. Wir kamen also zu dem Entschluß, am folgenden Morgen beim Frühstück den Damen unsere Abreise anzukündigen; den aus dieser Mittheilung voraussichtlich resultirenden sentimentalen Moment wollten wir aber — natürlich jeder apart — dazu benutzen, den beiden Cousinen unser bisheriges Hangen und Bangen in schwebender Pein zu demaskiren und ihnen frischweg Hand und Herz anzutragen. Ich muß es offen gestehen: in jener Nacht hörten Sir Patrick und ich die Schloßuhr von Lindendale jede Viertelstunde schlagen, dennoch aber verloren wir nicht die Courage, denn just beim Souper waren die Damen ganz besonders charmant gegen uns gewesen. — — Der langen Nacht folgte ein prächtiger Herbstmorgen, und kaum hatten wir dem, was an uns irdisch war, den letzten kunstgerechten Feilenstrich applizirt, als auch schon die Glocke zum Breakfast rief. Also drauf und dran, wie es sich für Husar und Dragoner gehört!" So raunte ich noch auf der Thürschwelle meinem Freunde zu. Ein energischer Handdruck war seine stumme Antwort.

Unserer Verabredung zufolge benutzte beim Frühstück Sir Patrick einen passenden Moment, um der Schloßherrin zu eröffnen, daß wir heute noch Lindendale verlassen müßten. Unsere Erwartung hatte uns nicht betrogen! Der erste Impuls bei den Damen war der Ausdruck eines ebenso lebhaften wie ungeheuchelten Bedauerns. Ob wir nicht wenigstens unsere Abreise auf morgen verschieben könnten, um heute nochmals einen recht vergnügten Spaziergang mit einander zu machen — meinte Lady Julia mit ihrem verführerischen Circe-Lächeln, und der Blick, den mir Arabellas Gazellenaugen zuwarfen, schien die für uns so schmeichelhafte Bitte zärtlich zu unterstützen. Wahrscheinlich hätte ich mich erweichen lassen — der diplomatischere Sir Patrick aber blieb stramm bei der Stange, indem er meinen demnächst ablaufenden Urlaub und eigene Geschäftsangelegenheiten vorschob. Die von uns erhoffte „sentimentale" Stimmung war also glücklich erzielt, denn der Rest des Tischgespräches drehte sich nur noch um das elegische Thema von Scheiden und Meiden. Als wir uns erhoben, hatten wir uns gegenseitig in eine allgemeine Rührseligkeit hineingearbeitet. Alles schien soweit wie am Schnürchen zu gehen, denn gleich beim Verlassen des Frühstückszimmers trennten sich die Damen. Lady Julia wandte sich nach dem Lesezimmer, um die eingetroffenen Zeitungen zu durchblättern — Miß Arabella schritt ihrerseits nach dem Musikzimmer. An die Rippen pochte uns das Männerherz, als wir den beiden Cousinen nachfolgten, um — Sir Patrick rechts, ich links — die Stimmleiter anzulegen. — — — Sir Patrick rechts, ich links — —

Eine Viertelstunde später stand ich schon wieder oben in meinem Zimmer. Der Spiegel, in den ich zufällig blickte, reflektirte mir so ungefähr die Physiognomie eines Hammels, den ein Donnerschlag betäubt hat. Kurz darauf trat Sir Patrick ein — das Gesicht in grabesernste Falten gepreßt und bis zur Unterlippe in die Kravatte versenkt.

„Raffe Deine sieben Zwetschgen zusammen, unsere Pferde werden bereits gesattelt." Mit dieser lakonischen Erklärung ging er in das anstoßende Zimmer, um hier seinen eigenen Koffer zu packen. Keinen von uns Beiden gelüstete es, das drückende Schweigen mit irgend einer Frage zu unterbrechen. Wozu auch? Genügte doch ein einziger gegenseitiger Blick, um Jedem das Resultat des Anderen zu verrathen. Unten im Hofe wieherten unsere Pferde, und mit der stumpfen Resignation zweier Menschen, denen alles Weitere absolut „Wurscht" sein kann, stiegen wir die Treppe hinab, um uns von den Damen zu verabschieden. Im Salon trafen wir blos Lady Julia. Miß Arabella blieb unsichtbar. Bei der jungen Schloßherrin war aber inzwischen eine höchst bemerkbare Temperaturabkühlung eingetreten. Vor uns stand jetzt eine Fremdgestalt in der ganzen gemessenen, ladestocksteifen Haltung der traditionellen Mylady, die unser Dantegemurmel für die genossene Gastfreundschaft mit einer ceremoniellen Phrase quittirte und dann fischblütig nach der Glocke griff, um den Hausmeister herbeizucitiren.

Wie in einem Traumwachen folgte ich mit meinem Schicksalsgenossen dem alten Spitzbuben, der uns bis zur Treppe das Geleite gab und zugleich mittheilte, unser Gepäck werde ungesäumt nachfolgen. — In der nächsten Minute schon lag Lindendale hinter uns wie ein verlorenes Paradies. Wortlos, Jeder in sein eigenes Gedankenchaos versunken, hitten wir die Lindenallee entlang, die uns auf die Straße nach Leicester bringen sollte. Drunten am letzten Lindenbaum hielt Sir Patrick mit einem Mal seinen Rappen an und drehte sich im Sattel herum. Mechanisch folgte ich seinem Beispiel. Dort rückwärts im Sonnenschein leuchteten die Zinnen des Schlosses. Auf dem Balkon zeigten sich zwei Frauengestalten, die offenbar unsere Retirade beobachteten. Seinen Feldstecher aus dem Futteral ziehend, richtete Sir Patrick das Glas nach den beiden Damen hin.

„Ich glaube, sie lachen." Mit diesen Worten reichte er mir den Stecher, damit auch ich von dem Distanzgelächter meinen Antheil erhielte. — — Wir rittten weiter, aber der Bann unseres bisherigen Schweigens war jetzt gebrochen. Mit einem halb noch grimmigen, halb schon wieder humoristischen Lächeln fixirte mich mein socius malorum. „Du, Fritz," sagte er, „wir wollen lieber deutsch sprechen, damit uns unsere Gäule nicht verstehen! Die Bester wären vielleicht im Stande, unsere Blamage weiterzuplaudern. . . . . Jetzt berichte mir einmal offen, wie es Dir bei Miß Arabella, dieser schwarzen Hexe, ergangen ist."

„Das giebt einen kurzen Rapport," entgegnete ich und suchte mich gleichfalls zu einem Galgenhumor aufzuschwingen. „Kaum hatte ich ihre Hand erfaßt, um ihr meine Liebesbeichte abzulegen, als sie sich auch schon von mir losriß, wie wenn sie sich die Finger an mir verbrannt hätte. Ihr Gesicht färbte sich purpurroth. „Bitte, mein Herr, kein Wort mehr! Ich bin Braut!" Eh ich mich umsah, stand ich allein im Zimmer und schüttelte mich wie ein begossener Pudel."

„Junge," nickte nach einer Pause Sir Patrick, „Du bist noch gut genug von der Parade weggekommen! Mir ist's schlimmer ergangen. Denke Dir, wie ich dem zur Bigamie verleiten?"

„Zur Bigamie?" stotterte ich, „Sie sind ja Wittwe!"

„Wittwe?" lachte sie noch ausgelassener, „Wie kommen Sie eigentlich auf diesen drolligen Einfall, Sir Patrick? Ich bin so wenig Wittwe, daß ich schon in den allernächsten Tagen meinen Gemahl, Lord Herbert Crawford, zurück erwarte."

„Wie, Mylady?" entfuhr es meinem sperrweit offenen Munde, „Lord Crawford hat nicht den Hals — — —, ist nicht auf eine höchst dramatische Art und Weise auf dem Montblanc verunglückt?"

„Mit nichten," gab sie in jetzt ernstem Tone zurück, „hier scheint eine Personenverwechselung vorzuliegen. Mein Gemahl war nur Augenzeuge der traurigen Katastrophe, welcher sein jüngerer Bruder zum Opfer fiel. Lord Herbert selber besteht sich, Gott Lob und Dank, wohlauf und kehrt, wie schon erwähnt, in den nächsten Tagen von Nizza heim, wohin er in seiner neuen Yacht gesegelt ist und zwar in Begleitung von Thomas Webster Esquire, dem zukünftigen Gatten meiner Cousine Miß Arabella . . . ."

„Du Aermster!" lachte ich und reichte ihm die Hand. Auch er lachte. „Ich glaube aber, unsere „Flammen" haben dort auf dem Balkon doch noch herzlicher gelacht, denn ihnen blieb ja bei dieser Komödie der Irrungen der bittere Wermuthstropfen erspart, der uns zwei Herzensstürmern, trotz allem Galgenhumor, auf der Zunge brannte."

* * *

Der General füllte die Gläser.

„Somit, meine Herren, haben Sie den Kopf und den Schwanz meiner Geschichte. Jetzt noch ein Prosit zu Ehren der beiden Huldinnen von Lindendale, wiewohl ich nicht weiß, ob sie zur Stunde überhaupt

luft, in welcher man sich bei der Revüe der „Braut von Messina" bewegt hatte. Fräulein Meyer (Cäcilie) bot eine sehr erfreuliche Leistung und vor Allem war Fräulein Marist als Madame d'Eville eine überaus angenehme Ueberraschung. Diese Künstlerin, welche sich mehr und mehr einen natürlichen Ton zu eigen macht, der sonst am Schiller-platz nicht eben häufig gefunden wird, errang sogar im vierten Akt bei offener Scene einen rauschenden Applaus. Daß Frau Friedblumauer wie immer ein köstliches Genrebild als Oberhofmeisterin schuf, bedarf nicht erst der Erwähnung. Von den Herren wäre wohl nur Herr Krause (Kammerdiener) besonders zu erwähnen. Das Zusammenspiel ging frisch und flott von Statten.

* * *

lm. Die kunstgewerbliche **Weihnachtsmesse** im Architektenhause ist gleichsam der Herold des Weihnachtsfestes in unserer Residenz. Möge auch in diesem Jahre ihre Devise sein: Multum et multa! Wie wir hören, ist alle Aussicht dazu vorhanden, in reichlicher Fülle sind die Anmeldungen der Ausstellungslustigen erfolgt und wie in früheren Jahren, stellt auch diesmal unsere geschickte Damenwelt nicht das kleinste Kontingent. Die so schnell emporgeblühte Majolika- und Glasmalereibranche liegt fast ganz in ihren Händen. Die Namen der Schwestern **Sabina** und **Berta Wolff**, der Fräulein **Olfers, Mätzy, Schieder** und Anderer mehr sind rühmlichst bekannt geworden. Die Erstgenannten, Geschwister Wolff, haben jetzt, wie man uns mittheilt, ein Atelier für Majolika- und Glasmalerei (Lützowplatz 2) eröffnet, willkommen allen Denen, die in die Geheimnisse ihrer Kunst einzudringen trachten.

* * *

A. M. Das erste diesjährige Auftreten der Geigerin **Teresina Tua** hatte die weiten Räume des Krollschen Theaterfoyales wieder fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Zwischenzeit, in der wir die kleine Zauberin nicht gehört haben, hat trübe Schatten der Trauer auf ihr Aeußeres geworfen, indeß die Elfennatur des Mädchens unberührt gelassen. Ihr Ton erschien uns verfeinert, ihre Technik noch vollkommener, ihre Auffassung, zumal im Mendelssohn-Konzert, vertieft. Daß hie und da technisches Mißgeschick mit unterlief, hat uns beinahe gefreut, da es uns das Instrumentalwunder menschlich näher rückte; sagt doch schon der weise Nathan: „Dem Menschen ist ein Mensch noch immer lieber, als ein Engel." — Im nämlichen Konzert wirkte eine passabel koloraturgewandte Sängerin Fräulein **Estelle Fritsch** und ein neuer Klavierspieler, Herr **Alexander Lambert** mit, welcher durch seine technisch hervorragenden Vorträge seinen Platz neben der Konzertgeberin höchst ehrenvoll behauptete. Ein besonderes Lob gebührt dem trefflichen Leiter des Orchesters, Herrn v. **Hertzfeld**. — Am Mittwoch hielten einheimische Kunstjünger das Hotel de **Rome** und die Singakademie besetzt. Im ersteren Saale brachte Herr **Rotek** mit seinen Quartettgenossen **Exner, Nicking** und **Dechert** als Novität ein Trio von Tschaikowski, welches dem Andenken eines großen Künstlers (Nikolaus Rubinstein's) gewidmet ist. Das Werk erschien uns mit derjenigen Originalität behaftet, die nicht zu Kopien reizen kann; es ist sonderbar, schrullig, ohne die von uns sehr geschätzte Eigenart des Komponisten sonderlich herauszukehren. Es zerfällt in zwei Abtheilungen, von denen die erste ein Trio für sich darstellt, während die zweite eine ermüdende Variationensammlung enthält; am besten gefielen uns noch gewisse mendelssohnisirende Gedanken und Wendungen des ersten Satzes und die Walzer-Variation des zweiten. Die Ausführung dieses Stückes, dessen Klavierpartie Herr **Franz Rummel** übernommen hatte, wie die Wiedergabe des ihm vorangehenden C-dur-Quartetts von Mozart stellten den Fähigkeiten und dem Fleiße der Konzertgeber das beste Zeugniß aus. Von der zur nämlichen Zeit stattfindenden Singakademie-Soirée erfuchten wir noch die große Schlußnummer, den H. Riedel'schen Liedercyclus (aus dem Trompeter von Säkkingen) für Sopran und Tenor, ausgeführt vom königlichen Domsängerpaar **Theodor Hauptkein** und der Veranstalterin des Konzerts Fräulein **Therese Zerbst**. Wir hatten schon wiederholt Gelegenheit, auf die schöne Stimme und das Vortragstalent der jugendlichen Künstlerin hinzuweisen, und können heute einen abermaligen Fortschritt konstatiren. Allerdings zeigen ihre Leistungen bis jetzt nur allgemeine liebenswürdige Züge, ohne sich durch ein individuelles Gepräge auszuzeichnen. Sollte es Fräulein Zerbst eines Tages gelingen, ihr Temperament zu entdecken, so ist ihr ein Platz in der Vorderreihe unserer Konzertsängerinnen gewiß.

* * *

—in. Die letzten Wochen haben auf dem Gebiete **des Berliner Kunstlebens** nur wenig Neues, wenig Interessantes gebracht. Die Kunstsalons zehren noch an der ersten Herbstausstellung und die hervorragenden Meister deutscher Kunst sind noch mitten in der Arbeit. Von Alma Tadema, von Gebhardt u. A. werden neue Schöpfungen demnächst am Markt erwartet, auch ein neuer Böcklin soll bei der Kunstausstellung **Ernst Ph. Meyer's** Kunstsalon **Theodor Hauptkein** und der Veranstalterin des Konzerts **Therese Zerbst**. Wir hatten schon wiederholt Gelegenheit, die nächsten Wochen. In **Ernst Ph. Meyer's** Kunstsalon sind einige nachgelassene Schöpfungen des jüngst verstorbenen Thiermalers Professor **Gustav Süß** ausgestellt, die großen Anspruch auf Beachtung erheben können. „Eine Tragödie im Hühnervolk" — der Fuchs will eben den mörderischen Sprung auf einen in kampfbereitester Stellung befindlichen Hahn wagen — ist ein Bild, wie es nur einem Künstler glückt, der in unausgesetztem intimen Verkehr mit der Thierwelt die Eigenarten nicht allein der Gattung, sondern des Individuums verständnißinnig zu beobachten versteht. Die Wuth des buntbefiederten Helden und seine Angst um das Schicksal der bedrohten Familie — sie mischen sich in dem glühenden Auge des Thieres zu geradezu dämonischem Ausdruck. Das Gegenstück dieser aufgeregten Szene ist eine liebliche Idylle. „Der Schwalbe Abendlied" benannt. In diesem kleinen wahrhaft poetischen Interieur sehen wir eine anmuthige, weißbrüstige Schwalbe, die einer von des Tages Freuden ausruhenden Hühnerfamilie die freundlichen Melodien ihrer zarten Kehle zum Besten giebt. Die warme Abendstimmung des kleinen Bildchens, das von vollendeter Zeichnung ist, ist so heimlich und behaglich, wie sie nur einem wirklichen Farbendichter gelingt. Auch ein Lutherbild ist in diesem Salon ausgestellt. **Waterstein** schildert uns in einem großen figurenreichen Gemälde des Reformators Einzug zu Worms. Auf einem ländlichen Wagen, in der Mitte der befreundeten Genossen Justus Jonas, Schurf, Nikolaus Amsdorf steht die volle Gestalt Luthers mit dem energischen Charakterkopf. An den Fenstern des Rathhauses sehen wir die Humanisten Hutten, Sickingen, dann Luthers Gönner Johann Friedrich Kurfürst von Sachsen, die den Lichtbringer begrüßen. An dem prächtig komponirten Bilde ist besonders die kräftige Individualisirung der Hauptfiguren anzuerkennen.

* * *

—xy. Die Operette „Ranon" das Zugstück des **Walhalla-Theaters** präsentirte sich am Freitag zum ersten Male in neuer Besetzung. Die Darstellerin der Ninon hatte in Frl. Annie Schidbert eine Darstellerin gefunden, welche die Figur mit allem Pomp des ancien régime umkleidete. Während Frl. Meinhardt den Accent auf die pikanten Eigenschaften legt, giebt Frl. Schidbert die Ninon als die große vornehme Dame, die mit Grandezza die Huldigungen der Männerwelt als etwas Selbstverständliches entgegennimmt und im Bewußtsein ihrer Unwiderstehlichkeit auf die kleinen Künste der Koketterie verzichtet. Das geringe musikalische Kapital, welches der Komponist der Ninon als Kehrpfennig auf den Weg gegeben hat, verstand die Künstlerin mit ihrer schönen Stimme auz zu bewirthschaften. Herr Drucker wurde durch Herrn Wilhelmi abgelöst, der die Rolle des Marquis trefflich zur Geltung brachte. Den virtuosen und humoristischen Mittelpunkt des Ganzen bildet jetzt unstreitig Herr Link, der seinen Theaterintendanten Marsillac successive mit einer überströmenden Fluth drolligster Nuancen übergossen hat.

Et cetera.

O. N. Weshalb **Alexander Dumas** (Vater) **Spanien zu Afrika** rechnete: Die Doppelhochzeit, welche die spanische Königin Isabella mit Francisco de Assisis, sowie die jüngere Schwester der Königin mit dem Herzog von Montpensier im Monat Oktober 1846 verband, führte unter andern Gästen auch Alexander Dumas, als Günstling des Herzogs von Montpensier, in der Eigenschaft eines Chronisten nach Spanien. Die Festlichkeiten, die Stadt und Staat veranstaltet, waren in Madrid beendet, und neue standen den hohen Herrschaften bei deren Ankunft in der Perle von Andalusien, in Sevilla bevor; so war es auch ganz selbstverständlich, daß die Stiergefechte dabei nicht fehlen durften. Dumas, der zu allen Abenteuern aufgelegt, hatte sich in die kleidsame, dem dortigen Klima angemessene Nationaltracht verliebt und wünschte, bei sofort den Schneider rufen, der ihn auch für die eng anliegenden Unterkleider, die Gelegenheit des Stiergefechts in solcher zu erscheinen. Er ließ denn aussprechlichen Maß nahm und dieselben mit einem bis handhoch über die Hüften reichenden blauen echten Sammetjaquet zu rechter Zeit abgeliefert. Dieser Anzug wurde nun vervollständigt mit einem Spitzenhemd, worauf prachtvolle Diamantknöpfe funkelten, und dessen Kragen eine Diamantgrafe zusammenhielt, als Ersatz einer Kravatte. Um den Leib schlang sich mehrere Male die rothseidene Binde (faja). So ausstaffirt, betrachtete sich Dumas wohl- und selbstgefällig einige Stunden vor Beginn des Stiergefechts im Spiegel. Nun hatte er aber vergessen, sich einen Filzhut mit breiter Krämpe zu bestellen, denn wer Dumas gut kannt, wird wissen, daß für dessen Kopf kein Hutmacher eine Kopfbedeckung fertig liegen hatte. Dies bestätigte sich denn auch in Sevilla: kein Hut war zu finden für alles Geld; allein Dumas ist in seinen bekannten Extravaganzen wußte sich zu helfen, indem er seinen Cylinder ruhig aufsetzte. Ungeduldig wie er war, konnte er die Zeit nicht erwarten, mit seinem neuen Anzug sich den Augen des Publikums im Plaza de toros zu zeigen und so stolzirte er denn, mit einem ihm beigegebenen Dolmetscher, durch die Straßen von Sevilla der Arena zu. Daselbst wurde ihm denn der Platz, wie seine Einladung lautete, neben der königlichen Loge angewiesen. Von den eingeladenen Gästen des Hofes war er einer der ersten, die sich in der Loge präsentirten; während die unteren Plätze und Galerien längst besetzt waren. Diesem Publikum nun kam die Erscheinung von Dumas durch aus nicht spanisch vor, welche Meinung man durch eine allgemeine Heiterkeit zu erkennen gab; Dumas glaubte aber hierfür dankbar sein zu müssen, verneigte sich nach allen Seiten, dabei den Hut abnehmend. Allein dem heiteren andalusischen Publikum erschien der bekannte Schriftsteller interessanter mit dem Hut, und man rief, er möge sich bedecken. Dumas, der spanischen Sprache nicht mächtig, frug den Dolmetscher, was man eigentlich wünsche; derselbe sagte, er möge den Hut wieder aufsetzen. Die Masse, die nun sah, daß er ihren Wünschen leicht nachkam, weil er sich bedeckte, fing an zu rufen: Hut abnehmen! Kaum hatte er den Wunsch erfüllt, ertönte es wieder: Aufsetzen. Dumas befand sich nun in größter Verlegenheit, die aber ihren Höhepunkt erreichte, als das über 8000 Mann starke Publikum bei ausgelassenstem Humor eine sehr getheilte Meinung kundgab und nach den Worten, „daß er'n aufsetze, daß er'n absetze" gus se lo ponge, que se lo quite, que se lo ponge, que se lo quite; eine Melodie komponirte, deren Gesang unsern Dumas zur Verzweiflung brachte, in Folge dessen er seinem Dolmetscher in laut vernehmbarer Stimme sagte: Afrique commence après les Pyrénées.

* * *

—ga. — Zu den Gästen, welche zur Eröffnung der Northern Pacificbahn eingeladen waren, gehörte auch der frühere süddeutsche Reichstagsabgeordnete Dr. **v. Schauß**, welcher in München die Stelle des Direktors der süddeutschen Bodenkreditbank bekleidet. Als Herr v. Schauß zum Jahre Athen zurückkehrte und erzählte, daß die Strapazen der Reise doch sehr gemildert worden wären durch die außerordentlichen, von der Gesellschaft gebotenen Bequemlichkeiten, fragte ihn Jemand: „Wie sind Sie denn von Amerika zurückgekehrt?" „Natürlich, sowohl Schiff als Bahn, 1. Klasse." „Na, lieber Schauß", meinte der Andere, „Sie sind jedenfalls auch der erste Bankdirektor, der so nobel von Amerika nach Deutschland zurücktransportirt wird."

* * *

Obr. Der berühmte Pariser Hornist **Vivier**, der auch durch seine launigen Einfälle bekannt ist, tritt in ein Mode-Magazin. „Ich wünsche einen feinen Stoff" erwiedert er dem nach seinem Begehren fragenden geschmeidigen Kommis. — „Welche Art von Stoff und in welchem Preise befehlen Sie ihn?" — „Das ist mir ganz egal, mir kommt's hauptsächlich auf die Farbe an." Der Kommis holt ein Stück Stoff nach dem anderen hervor, Flanell, Tuch, Seide, Sammet, Brocard von allen Nuancen und allen Sorten. Endlich entscheidet sich Vivier für ein Stück Tuch in Scharlach. „Was kostet der Meter?" — „Ein hundert und zwanzig Francs." — „Nun, dann geben Sie mir zwei Centimeter, denn ich brauche das Zeug zum Fröschе angeln."

* * *

B. Im November-Heft der russischen Zeitschrift „Russkaja Mysl" veröffentlicht ein Herr N. M. hochinteressante Details über den Stoff eines **Romans, den Turgenjew** noch zu schreiben beabsichtigte; durch seine Krankheit wurde er jedoch an der vollen Durchführung dieser Absicht verhindert. Herr N. M. erhielt diese Details aus des Dichters eigenem Munde und äußert sich folgendermaßen:

Der Roman, dessen Grundidee Turgenjew so lebhaft beschäftigte, daß er stets von ihm sprach, war von ihm längst schon in Angriff genommen worden, denn sobald er seiner erwähnte, wies er auf einen ganzen Stoß vor ihm liegender beschriebener Blätter hin. Nach den Mittheilungen des heimgegangenen Dichters zu schließen, war die Heldin seines Romans ein junges, der russischen revolutionären Partei angehörendes Mädchen, welches, nachdem sie einen französischen Sozialisten geheirathet, sich bald über die ganze Tiefe des geistigen Unterschiedes und der gegenseitigen mangelnden Verständigung zwischen sich selbst und ihrem Manne klar geworden ist. Auch war in dem neuen Roman eine hervorragende Rolle einem russischen sozialistischen Mystiker zugedacht, der die Lösung sozialistischer Fragen durch eine neue Religion anstrebt; ein Typus, den Turgenjew ganz nach der Natur, d. h. nach einer Persönlichkeit zu schildern vorhatte, mit welcher er in Paris lange Diskussionen geführt und in Briefwechsel gestanden hat." — Noch interessanter ist die folgende, mit des Dichters eigenen Worten niedergegebene Aeußerung: „Ich bin jetzt mit einer größeren Arbeit beschäftigt! Längst schon wollte ich einen Roman schreiben, in welchem der Unterschied zwischen den geistigen Grundlagen eines Russen gegenüber denen eines Franzosen klar zu Tage tritt. In diesem Werke nun sollen die Tiefe psychischer Ursachen, sowie die Motive des protestirenden Russen gegenübergestellt werden dem Formalismus und der traditionellen Schablone des französischen Revolutionärs, der niemals aus dem seitbegrenzten Rahmen heraustritt, sondern auf ausgetretenen Wegen wandelt und an sich und seine Formeln glaubt, während der Russe ewig in seiner Seele wühlt, ewig nach Wahrheit, ewig nach jener, ihn beschäftigt ist, sittliche Fragen zu lösen und die Wahrheit zu ergründen. Ich weiß aber nicht, ob ich dies Werk werde vollenden, ob ich den Stoff werde bewältigen können. Ich bin alt; ich werde bald sterben!"

Nach den vorstehenden Aeußerungen mußte Turgenjew jedenfalls schon den Roman begonnen haben!

* * *

gj. Der **Kronprinz** hat seine erste Mahlzeit auf dem Wege nach Spanien gestern in dem bekannten **Restaurationswagen** eingenommen. Es war ursprünglich bestimmt gewesen, daß das Diner im Salonwagen des hohen Reisenden selbst servirt werden sollte. In Rücksicht auf die Schwierigkeit jedoch, welche sich daraus ergeben hätte, die verschiedenen Schiffseln noch warm und zu rechter Zeit während der Fahrt in diesem mit Durchgangseinrichtungen nicht versehenen Wagen anzutragen zu lassen, sowie auch den Umstand, daß dem Salonwagen, in welchem während des Vormittags hart gerauscht worden war, eine gründliche Lüftung nicht schaden könne, entschloß sich der hohe Herr, in Dietendorf in die ihm zur Verfügung gehaltene kleinere Abtheilung des Restaurationswagens umzusteigen, um sein Diner dort einzunehmen. Der Kronprinz speiste mit dem General v. Blumenthal an einem besonderen Tischchen, an welchem auch der Großherzog von Weimar, der den Kronprinzen schon von seiner

---

noch leben, oder ob sie inzwischen alle beide wirkliche Wittwen geworden sind. Zugleich aber gelte es auch einen frischen Soldatentrunk zum Andenken Sir Patricks. Als der Krimkrieg losbrach, da stieg auch der alte Reiter wieder lustig in den Sattel, und bei der tollen Kavallerieattaque, die Lord Cardigan bei Balaclava gegen die russischen Batterien ausführte, ist Sir Patrick an der Spitze einer Eskadron Cambridge-Dragoner gefallen.

Also ihnen und ihm sei unser Gruß geweiht!"

Hell klangen die Gläser zusammen.

Aus München.

Von

Fr. Pecht.

Daß der Appetit mit dem Essen wächst — wenn es gut ist — das konnte man eben jetzt bei uns recht gründlich studiren. Drei Monate lang waren die Münchener während ihrer Kunstausstellung mit Oelbildern so überfüttert worden, daß man hätte glauben sollen, ihre Verdauungskraft für bemalte Leinwand wäre für Jahre ruinirt. Aber siehe da, kaum sind die Pforten des nationalen Kunsttempels geschlossen, so erringt das Bild eines bis dahin als Künstler völlig unbekannten Mannes einen Erfolg, wie sich dessen, v. Werners „Kongreßbild" ausgenommen, kein einziges der im Glaspalast aus allen Welttheilen gegenden zusammengeschleppten Meisterwerke rühmen konnte! Seit acht Tagen spricht man in München in der That von nichts anderem als von Julius von Payers „Nordpolfahrern", und der Kunstverein, so öde und verlassen während des Sommers, sieht auf einmal in seinen Hallen eine wahre Völkerwanderung, die am frühen Morgen beginnt, um erst bei sinkender Nacht aufzuhören. Vor dem riesigen Bilde selber aber stehen die Menschen so dicht aufeinander gedrängt, daß die Meisten es gar nie ordentlich zu sehen bekommen.

Diese oft leidenschaftliche Liebe unserer Bevölkerung für jede Art von Kunstwerken, sobald sie ihr Gemüth beschäftigen, ihre Unstattlichkeit im Sehen und Genießen in solchem Falle, ohne viel zu kritisiren, bildet unstreitig das eigentliche Fundament der täglich noch wachsenden Kunstblüthe Münchens. Denn sie macht den Künstlern den Aufenthalt hier angenehmer und behaglicher, als irgendwo sonst in Deutschland, und da sie auch nicht weniger Gemüthsmenschen sind, denn alle Bayern, so kommen sie immer wieder in ganzen Schaaren hieher, um sich bei uns niederzulassen, wo sie sich so wohl fühlen. Ist es doch bei uns gerade das eigentliche Volk, welches die Kunst am meisten liebt. Das steht man am Besten an der ungeheuren Popularität welche sich das vom Professor Louis Braun gemalte Panorama der Schlacht von Weißenburg hier erworben. Nie hat sich eine Spekulation glänzender rentirt. Die halbe Million, welche Gebäude und Bild gekostet, ist jetzt schon zur Hälfte verdient. Da es seit einem Jahr geöffnet ist, haben sich die Münchener natürlich längst daran satt gesehen, in die Stadt, um das Bild zu bewundern, so daß besonders an Sonntagen der Saal diese staunenden Beschauer kaum fassen kann, die stundenlang begeistert vor dem Bilde verweilen. So begegnete ich noch am letzten Sonntag einem alten Bauern, der mit seinem zwölfjährigen buckligen Buben von einem dreitzig Stunden entfernten Dorfe hereingekommen war, um das Panorama zu sehen. Blutarm, hatten sie bei einer alten Base übernachtet, die bei einem meiner Bekannten als Haushälterin dient, und gingen nun, nachdem sie erst am Morgen die Stadt gesehen, d. h. die Kirchen besucht und „das Haus, wo der König wohnt", angeklärt hatten, am Nachmittag ins Panorama. Von da kamen sie so glücklich zurück, daß es ihnen gar nichts verschlug, jetzt erst um vier Uhr mit der Bahn nach Landau an der Isar abzureisen, von wo sie, um sechs ankommend, dann in finsterer Nacht, in Schnee und Regen noch sechs Stunden zu marschiren hatten, um Mitternacht nach Hause zu kommen! Daran möge man wenigstens sehen, wie dankbar dieses Volk alsbald der Kunst ist, wenn sie ihm seine Kämpfe und Leiden, seine Triumphe vorführt, statt ihm vom trojanischen Krieg oder von Salomo zu erzählen, wohl gar es in alle vier Weltheile zu schleppen, um es Palmen und Lorbeeren, oder Kameele und Affen bewundern zu lassen, die ihm so gleichgiltig sind, als die, welche es näher haben kann. — Doch zurück zu Payers Bild und den Ursachen seines unerhörten Erfolges!

Es stellt den Untergang des letzten Restes der Franklin'schen Nordpolfahrer in der „Bai des Todes" mit lebensgroßen Figuren dar. Bereits auf acht Mann unter Führung des Kapitäns Crozier reduzirt, — die übrigen waren alle schon früher ihren Leiden erlegen — haben sie ihr Boot über Schnee und Eis geschoben, bis auch sie, nur mehr eine Hungerte von den nächsten Estimo-Niederlassungen entfernt, dem Hunger und der Kälte erlagen, außer Kapitän Crozier selber. Wir sehen in heller Mondnacht die unglücklichen Männer theils im, theils um das Boot liegend, todt oder mit dem Tode ringend, die einen völlig erschlafft und friedlich aufsehend, die Anderen alle Spuren eines furchtbaren Todeskampfes in den krampfhaft gekrümmten Fingern und den verzerrten Mienen zeigend. Vortrefflich komponirt und gemalt, wie diese Gruppe es ist, wirkt sie tief erschütternd. Ueber ihr sehen wir den Führer allein ist noch rüstig und bereitet sich, die Flinte in der Hand, sein Leben gegen einen riesigen Eisbären zu verteidigen, der über den Schneewall herauffkömmt, welcher das Boot von der eben erreichten, spiegelglatt gefrorenen See trennt. Ueber die Vergeblichkeit seines Widerstandes kann uns kaum ein Zweifel bleiben, da hinter der vordersten schon zwei weitere Bestien nahen. Doch hat man bekanntlich Croziers Leiche nie gefunden wie die aller Anderen, so daß man nicht weiß, wie er unterging.

Das wäre nun der Inhalt des Bildes; das Erstaunliche daran ist aber, daß Payer, der sich erst seit seiner Rückkehr von der letzten seiner drei Nordpolexpeditionen und nach der Vollendung der Publikationen über dieselben, also seit etwa drei Jahren hier an der Akademie, unter der Leitung des Professors Alex. Wagner, der Malerei gewidmet, diesen schweren Stoff mit einer solchen grandiosen und stilvollen Form und zugleich solch ergreifender Wahrheit und Unmittelbarkeit zu schildern vermocht hat, was wir sie sonst nur den größten Meistern sicher, aber nie einem Anfänger gelingt. Es ist eine Wucht in dem nur vom gelben Licht des Mondes gefärbten furchtbaren Schauspiel, die kalte und gleichgiltige Erstarrung der Natur bildet solch entsetzlichen Gegensatz zu dem verzweifelten Ringen der tapferen Männer, daß absolut Niemand sich der Macht dieser sich vor uns abspielen sehen, daß absolut Niemand sich der Macht dieser mit echt künstlerischem Maß, in den edelsten Formen, mit den schlichtesten Mitteln wiedergegebenen Szene entzieht. Schon darum nicht, weil sie, wie packend und erschütternd auch, dennoch nichts Quälendes, sondern, wie jedes Ringen des Menschen für ideale Ziele gegen übermäßige Gewalten, weit eher etwas Erhebendes und also echt Poetisches, ja Hochtragisches hat.

v. Payer, der sich hier, wenn auch begreiflich noch nicht als einen vollendeten Meister, doch als ein künstlerisches Talent ersten Ranges zeigt, beweist uns aber durch seinen kolossalen Erfolg aufs Neue, in welchen Vortheil sich der Künstler setzt, wenn er Selbsterlebtes und Gesehenes schildert, statt nur die Geschöpfe seiner Einbildungskraft zu geben; wenn er mitten in die lebendigen Interessen und Aufgaben der Zeit hineingreift, statt ewig alten Kohl wieder aufzuwärmen, oder wohl gar nur auf unsere schlechtesten und gemeinsten Triebe, die Lüsternheit oder Schadenfreude, zu spekuliren. Gerade für das nahrhaft Große und Erhabene giebt es kein dankbareres Publikum, als das deutsche Volk. v. Payer beabsichtigt übrigens, den tragischen Untergang dieser modernen Märtyrer des Wissensdranges noch durch eine Reihe weiterer Bilder in all seinen Phasen zu schildern, wobei wir ihm und der deutschen Kunst, der er hier ein neues Gebiet und eine ganz neue Form zugleich erobert, nur den gleichen glänzenden Erfolg auch für die Zukunft wünschen wollen.

Es wäre auch Ed. von Gebhardt mit seinem neuesten, sonst vortrefflichen Bilde unstreitig noch entschiedener zu Theil geworden, wenn er es verstanden hätte, die Größe desselben mit der Wichtigkeit des welthistorischen Gegenstandes besser in Uebereinstimmung zu bringen. Hätte Payer seine Nordpolfahrer statt lebensgroß, blos in sechs Zoll hohen Figuren ausgeführt, wie Gebhardt seine Pieta, so würde er höchst wahrscheinlich, ja ganz sicher gar keinen Eindruck gemacht haben. Das that nun der Letztere doch, indem er mit seltener Meisterschaft und zartester Empfindung lediglich auf unser Gemüth durch seine Schilderung zu wirken sucht, und zu diesem Ende, um sie uns näher zu bringen, dieselbe von Jerusalem in eine altdeutsche Bürgerstube versetzt. Dahin ist der Leichnam, der ebenso gut ein Opfer der Inquisition oder der Glaubenskriege sein könnte, und einem modern deutschen Idealisten und edlen Schwärmer aufs Haar gleicht, gebracht und zu den Füßen der ehrwürdigen Matrone Maria auf den Stubenboden niedergelegt worden, um ihn zu waschen und für das Begräbniß herzurichten. Damit sind nun die Frauen sämmtlich beschäftigt, tragen Wasser herzu, holen Leinen aus dem Schrein, und die in ihren Schmerz überaus rührende Magdalena — eine echt deutsche blonde Schönheit, strahlt sogar mit einem Kamm zum blutigen Haar. Die Apostel, Johannes voraus, stehen und sitzen voll tiefer Trauer im Kreise herum, der dicke Philister Josef von Arimathäa zuvörderst. Es sind lauter einfache deutsche Bürger, aber sie sind so aus dem Leben gegriffen, daß man Zeuben schon längst gekannt zu haben glaubt. Hinter ihnen stehen die Kinder, echte westfälische Flachsköpfe, und sehen mit bangem Staunen den blutigen todten Mann. Das ist nun aber Alles mit einer Meisterschaft in der Individualisirung und einer ergreifenden Wahrheit des Ausdruckes gegeben und zugleich so trefflich kolorirt, daß man das Bild unbedingt das beste und seelenvollste nennen muß, was man bisher von diesem Meister gesehen. Darum wirkt es denn auch um so tiefer, je älter man es sieht und bewährt dadurch seinen Charakter als ein echtes Kunstwerk.

Residenzstadt aus begleitet hatte, Platz nahm, ohne sich jedoch am Diner selbst zu betheiligen, während sich die Herren vom Gefolge um die übrigen Tische gruppirten. Die Herrschaften verblieben auch über Gotha hinweg bis Eisenach im Restaurationswagen, und der Kronprinz äußerte sich nach mehrfachen Erkundigungen über den Gang und den materiellen Erfolg des Restaurationswagengeschäfts in äußerst anerkennender Weise über das ihm servirte Diner sowohl, wie über die ganze Einrichtung.

* * *

—ga Die Amerikaner sind praktische Leute. Impresarios, welche, Bärenführern gleich, Schauspieler und Sängerinnen von Stadt zu Stadt transportiren, giebt es bei uns in Deutschland auch schon lange. Jenseits des Oceans beschränkt man sich jetzt nicht mehr allein auf die Jünger Thaliens, sondern hat diesen Industriezweig auch auf die Maler ausgedehnt. Ein Impresario aus San Francisco hat einen in München lebenden, aus Amerika stammenden renommirten Portraitisten für 5 Monate gegen ein sehr bedeutendes Honorar und völlig freie Station engagirt, wogegen sich der Künstler verpflichten mußte, in allen von dem Unternehmer bezeichneten Städten (Newyork, San Francisko, Cincinnati, Chicago) Portraits derjenigen Personen anzufertigen, welche ihm vom Impresario bezeichnet werden. Der berühmte Herkommer aus London hat auf seiner unlängst beendigten amerikanischen, auf diese Weise arrangirten „Maltournée" die kolossale Summe von 240,000 Mark in drei Monaten verdient. Wieviel mag wohl nun noch der Gewinn des Impresario betragen? . . .

* * *

A. H. „Wären es Menschen, man möchte sie nicht kennen lernen," könnte man, Goethe variirend, sagen, wenn man den Berg neuer Bücher betrachtet, die der beginnende Winter auf dem Schreibtisch aufgestapelt. Welch' Ueberfluß an Gaben — und welch' Ueberfluß an Fleiß! Wozu hat sich z. B. Eugenie Duncker bemüht, die schwedischen „Erzählungen eines Miethkutschers" von August Blanche (Verlag Hinricus Fischer Nachfolger, Norden) zu verdeutschen? Werden es ihr die Berliner Droschkenkutscher danken, werden sie den neuesten Kolportageroman bei Seite werfen, um sich an den Erlebnissen ihres schwedischen Kollegen Figge Höglund zu erbauen? Wohl schwerlich. Es müßte denn von Polizei wegen diese Lektüre obligatorisch werden, auf daß A. Blanche's salbungsvolle Moral die verstockten Gemüther unserer Rosselenker erweiche, und uns zu häufigerer Wiedererlangung unserer verworfenen Paletots und Regenschirme verhelfe. Dem Roman von Louise Ernesti (M. von Humbracht) „Ein neues Jahr, ein neues Leben" (Verlag Fischer, Norden) könnte man eine so philautropische Wirkung kaum zutrauen, eher eine narkotische. Doch erscheint er in der zweiten Auflage, es finden sich also weibliche Gemüther genug, die sich für das Gouvernantenschicksal Benedetta Solden's und ihres ungetreuen gräflichen Bräutigams interessiren. Ganz andere Helden wählt sich Louise Otto in ihren Novellen. („Aus vier Jahrhunderten", zweiter Band „Nürnberg", kulturhistorischer Roman aus dem 15. Jahrhunder, Verlag H. Fischer Nachf., Norden.) Jede Person trägt den Stempel „historisch", und ist auf ein mehr oder weniger „vergangenes" Jahrhundert gemacht. Die Verfasserin sagt in der Vorrede zur dritten Auflage von „Nürnberg": „Ich wollte in ihm (dem Roman) Ewiges darstellen im Endlichen. — So erschien denn mein erster historischer Roman, und ich hatte die Freude, ihn vom Publikum einstimmig anerkannt zu finden." Es wäre ungalant, dieser bescheidenen Selbstkritik einer Dame zu widersprechen. Wir möchten ihr nur ein vorzügliches Rezept „gegen" kulturhistorische Spielereien verrathen, das der treffliche Feuilletonist Ferdinand Groß jüngst im „Montagsblatt" veröffentlichte: „Ersetzt man in historischen Dramen oder Erzählungen die geschichtlichen Namen durch indifferente und es hört dann jedes Interesse auf, so war das ganze Gebäude hohl und nichtig." Wie viel des „Ewigen im Endlichen" würde wohl in „Nürnberg" übrig bleiben, wenn statt Kaiser Max, Kunz v. Rosen, Albrecht Dürer 2c. 2c. simple Mayer's und Schulze's agirten, die in modernen Villen wohnten, statt in Patrizierhäusern, welche der Bädeker noch heute mit einem Sternchen auszeichnet? Viel einfacher und ungezwungener giebt sich H. Pichler („Genrebilder aus dem Seeleben", Oldenburg, Schuselsche Hof-Buchhandlung). Der Stil dieser Skizzen verräth oft den Anfänger, der erregte Gefühle in hochtrabende Worte kleiden zu müssen glaubt. Doch sind sie offenbar aus eigener Anschauung geschöpft, für uns Landratten recht interessant und lehrreich und meist so lebendig in der Schilderung der Leiden und Freuden der Schiffahrt, daß man sich fester in den Fauteuil drücken muß, um nicht seekrank zu werden.

Privat-Kundgebungen.

† Der Kaiser hat für die Erbauung eines National-Hofpizes in Norderney die namhafte Summe von 250,000 Mk. bewilligt. Zur Deckung der ferner erwachsenden Kosten ist dem „Verein für Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten" die Veranstaltung einer großen Gold- und Silberlotterie gestattet worden, deren Ziehung am 15. Januar k. J. und folgende Tage in Berlin stattfindet. Mit dem Ankauf der Gewinne ist bereits begonnen und besteht der erste Hauptgewinn von 50,000 Mk. aus einer massiven, 65 Centimeter hohen und 37,4 Pfd. schweren runden Goldfäule, welche, kegelförmig verlaufend, sich auf einem architektonisch gehaltenen Postament erhebt und an ihren Füßen mit vier Guirlanden tragenden Adlern geschmückt ist. Abgesehen von der würdigen künstlerischen Ausstattung, hat die Säule einen garantirten Goldwerth von 48,000 Mk. Der zweite und dritte Hauptgewinn von 20,000, beziehungsweise 10,000 Mk. besteht aus je einem Obelisken aus Münzgold mit einem garantirten Goldwerthe von 19,200, beziehungsweise 9600 Mk., während der 4. Hauptgewinn von 10,000 Mk. einen Obelisk aus Silber mit einem garantirten Silberwerth von 9400 Mk. darstellt. Ein prachtvoller silberner Tafelaufsatz, 2 Fruchtschalen und 2 Girandolen, ein gediegenes schweres Silberbesteck in elegantem Eichenholzschrank für 48 Personen (491 Gegenstände) und ein silberner Tafelaufsatz im reichsten Rococostil bilden den 5., 6. und 7. Hauptgewinn. In Summa werden 9434 Gewinne, ausschließlich in soliden, preiswerthen Gold- und Silbergegenständen bestehend, mit einem Gesammtwerth von 350,000 Mark angekauft.

Mit Castans Panoptikum ist seit einiger Zeit das ehemalige Mikroskopische Aquarium vereinigt und zwar liegen jetzt nicht nur unter einer größeren Anzahl von Mikroskopen Präparate aus, sondern es finden auch — was für Schulen ungleich wichtiger ist — unter Zuhilfenahme elektrischen Lichtes Demonstrationen mit einem sogenannten Projektions-Mikroskop statt, wobei also das stark vergrößerte Bild auf eine weiße Fläche geworfen wird.

Bei dem jetzt im Winter stattfindenden zoologischen Unterricht kommen nun in einzelnen Abschnitten, besonders in der Insektenkunde, Sachen zur Besprechung, die entweder gar nicht oder doch nur sehr unvollkommen gezeigt werden können. (Mundtheile, Tracheen, Stigmen, Augen 2c.) Um diesem Uebelstande abzuhelfen, sind aber derartige Projektions-Demonstrationen besonders geeignet, weil nämlich nicht nur alle Schüler gleichzeitig das Bild sehen können, sondern auch der Lehrer im Stande ist, auf die Einzelheiten hinzuweisen und sie zu erklären. Deswegen wandte man sich von Seiten einer hiesigen höheren Schule an die Leitung des obengenannten Instituts, ob nicht für Schüler besondere Demonstrationen bei ermäßigten Eintrittspreisen bewilligt werden könnten. Daraufhin hat dieselbe nicht nur für Schüler unter Leitung des Lehrers den Eintrittspreis auf 10 Pf. herabgesetzt und eine besondere Zeit zur Demonstration bewilligt, sondern auch dem Lehrer die Wahl der zu demonstrirenden Präparate freigestellt.

Wie wir hören, bereitet der Verein junger Kaufleute zu Gunsten seiner Wittwen- und Waisenstiftung für den 8. Dezember eine größere Festlichkeit vor. Da sich bei dieser alljährlich wiederkehrenden Feier die eigenen Säle des Vereins als räumlich ungenügend erwiesen, und in Folge dessen nur ein eingeladener Kreis von Mitgliedern theilnehmen konnte, so hat das Komitee für dies Jahr den Wintergarten des Centralhotels in Aussicht genommen, um möglichst alle Mitglieder mit ihren Angehörigen zu dem guten Zwecke fröhlich zu vereinigen.

Die Billets werden im Vereinsbureau gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte ausgegeben.

Berliner Theater-Repertoire.
Montag, 19. November.
Königliche Schauspiele.
Opernhaus. Die lustigen Weiber von Windsor.
Schauspielhaus. Die Jäger.
Victoria-Theater.
Zum 31. Male: **Excelsior.**
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Montag: **Der Bettelstudent.** Operette in 3 Akten. Musik von Millöcker.
Belle-Alliance-Theater.
Montag: Gastspiel des Herrn Direkt. **Th. Lebrun** und seiner Mitglieder vom Wallner-Theater: **Mis Coldri. — Der Ehrenpokal. — Adelaide.** Anfang 7 Uhr.
Residenz-Theater.
Montag: Gastsp. des Hrn. **Carl Sontag.**
Ein Pariser Roman.
Schausp. in 5 A. v. O. Feuilleton. Anf. 7 Uhr.

American Theater.
Debüt von **Emil Neumann** gen. **Blümchen.** Auftreten der Wiener Duettist. **Schnabel** u. **Miskolczy.** — Gr. **Erfolg** des Concertsteichers Hrn. **Delelleur** jun., — Anhalt. **Weikall** d. ausgezeichn. Bauchredners **Mr. Vox** u. d. Instrumentalisten **Mr. Terry.** — Auftr. d. urkom. **Hendix.** Anfang 7½ Uhr. — Sonntags: 6 Uhr.
12. Friedrich-Strasse 12.

Broekmans Circus und Affen-Theater.
Heute Montag, den 19. November: Eine grosse Vorstellung. Anfang 7, Einlass 6 Uhr. H. Broekman, Director.

Circus Renz.
Heute Montag, 19. November, Abds. 7 Uhr. Zum 3. Male: **Stamantine.** Große phantastische Ausstattungs-Pantomime mit Ballet, Auftritten und equestrischen Evolutionen in 4 Bildern und einer Apotheose, arrangirt u. inszenirt vom Direktor **E. Renz,** ausgeführt von circa 200 Personen.
Morgen Dienstag große Vorstellung.
E. Renz, Director.

Concert-Haus. BILSE-CONCERT
unter Benutzung der Orgel.
Sonntag Anf. 6 Uhr. Montag Anf. 7 Uhr.

Berliner Aquarium,
Unter den Linden 68a.
Reichhaltige Ausstellung interessanter **Land- u. Wasserthiere.** — Besonders sehenswerth: **Gorilla, einzig lebendes Exemplar in Europa, Chimpanse, Orang u. Gibbon. — Blumenthiere in prachtvollen Farben.**

Sedan-Panorama am Bahnh. Alexanderpl.
von **A. v. Werner u. E. Bracht,** geöffnet von 9 Vorm. bis 11 Nachts.
Electrisch. Beleuchtung
Entrée 1 Mark.

Castan's Panopticum.
Die beiden wirklich grössten lebenden Menschen der Welt,
Riesin Marian u. Riese Simonoff, sowie die kleinste lebende Dame der Welt, **Gustel,** sämmtlich vorgeführt vom **Zwergkomiker „Ulpts".**
Ferner:
Das englische Marionetten-Theater u. das mikroskopische Aquarium.
Entrée 50, Kinder 25 Pf. (für Sitzplätze im Theater 50 Pf. extra). Täglich 3 Vorstellungen um 4, 6 und 8 Uhr Nachmittags.

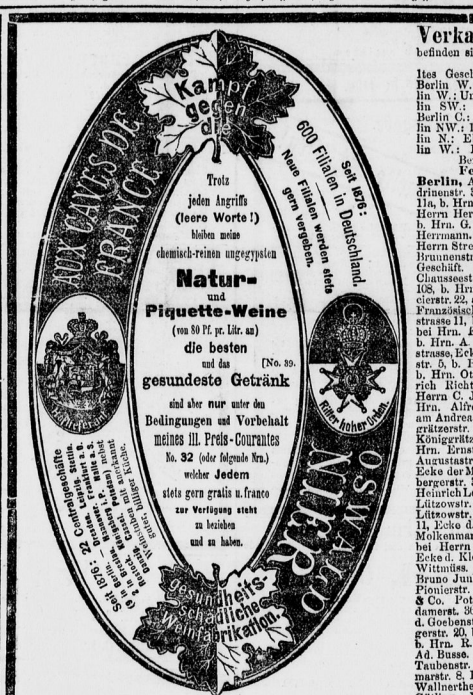
National - Panorama
Herwarthstrasse 4,
zwischen Königsplatz u. Lehrter Stadtbahn.
Sturm auf St. Privat
Gemalt v. Prof. E. Hünten u. W. Simmler.
geöffnet v. Morgens 9 bis zur Dunkelheit.
Entree 1 Mk. Soldaten u. Kinder die Hälfte.

J. Aebrich, Sekt-Depot, Köln.

Melbourne 1881. „Zürich 1883." 1. Preis —
Spielwerke
4—200 Stücke spielend; mit oder ohne Expression, Mandoline, Trommel, Glocken, Castagnetten, Himmelsstimmen, Harfenspiel etc.
Spieldosen
2—16 Stücke spielend; ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographiealbums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigarren-Etuis, Tabaksdosen, Arbeitstische, Flaschen, Bierglläser, Stühlecke. **Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geignet zu Weihnachtsgeschenken, empfiehlt**
J. H. Heller, Bern (Schweiz).
Nur directer Bezug garantirt Aechtheit; illustrirte Preislisten sende franco.
100 der schönsten Werke im Interesse von 20,000 Francs kommen unter den Auditoren vom Spielwerken vom Nov. 1884 als Prämie zur Vertheilung.

Zu Fabrikpreisen.
Geschützte
Regulator-Uhr.
Länge 75 cm., Breite 30 cm., Zifferblatt-Durchm. 15 cm. mit bestem polirten Werk,
14 Tage gehend.
Preis nur **14 Mark** incl. Emballage.
Mit Schlag halb und voll 8 Mark mehr.
Garantie 3 Jahre.
Feiner Regulateur in polirtem Nußbaum- oder Polysander-Gehäuse. Länge 90 cm. mit bestem polirten Werk, 14 Tage gehend. **Preis 23 Mark** inclus. Emballage.
Mit Schlag halb und voll 8 Mark mehr.
Alle Uhren werden gut regulirt geliefert.
Garantie 3 Jahre.
A. Ettlich, Regulator-Fabrik,
Berlin N., Fehrbellinerstr. 93.
Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.

Russische Kräuter-Haarwuchs-Pomade.
Ein schönes Bart- und Kopfhaar erhält man durch den Gebrauch der N. Fischerschen Russischen Kräuter-Haarwuchs-Pomade, welche mehrere Hundert Jahre alt, und durch viele Attestaten als wirksamstes Conservirungsmittel empfohlen wird. Gleichzeitig verhindert sie das Ausfallen der Haare, reinigt den Kopf von allen Unreinlichkeiten und macht das Haar glänzend und geschmeidig.
Dieselbe ist jetzt von frisch angekommenen Russischen Kräutern gemessen, und wird in Originalbüchsen a 3 Mk. und 1,50 Mk. nur allein echt versandt durch:
Frau B. Fischer, Berlin SW., Mittenwalderstr. 9,
Max Schwarzlose, Hoflief., Königstr. 59, neben der Hauptpost,
Franz Schwarzlose (vorm. Thieme u. Co.), Leipzigerstr. 56,
J. F. Schwarzlose Söhne, Hoflieferanten, Markgrafenstr. 29,
Schwarzlose, vorm. Ad. Heister, Friedrichstraße 183,
Heinrich Sachs, Hoflief., Königsberstr. 164,
Fr. L. Harnisch, Hofdomenstr. 22,
Emil Karig, Friedrichstr. 196.



Weissenburgerstr. 1, vis-à-vis d. Pfefferberg, b. Hrn. **A. Richter.** Wichmannstr. 17, bei Hrn. O. Barnewitz. — **Moabit,** b. Hrn. H. W. Diepow, Wilsnackerst. 9 u. Altmoabit 106. — **Charlottenburg,** b. Hrn. W. Borowsky, Schulstr. 1, b. Hrn. Franz Ibold, Berlinerst. 98, vis-à-vis dem Rathhause; b. Hrn. Carl Kosanke, Braunsche Strasse.

Restaurant zum Herkules,
Neue Promenade 9/10, Bahnhof Börse.
Heute Montag, sowie jeden Montag und Donnerstag Ausstich des weltbekannten **Porter-Biers** (à Glas 25 Pf.) von **C. L. Wilh. Brandt.**
Frühstücks- und Mittagstisch à la carte. Kleine Preise für Speisen.
W. E. Karsch

Fabrikate prämiirt in **Wien, Philadelphia** und **Berlin.**
Nur dauerhafteste Regenschirme in erprobten, haltbarsten Stoffen (Seide, Gloria u. Zanella), ebenso neueste, eleganteste Patentregenschirme in geschmackvollsten Formen und reichster Auswahl zu bekannt billigen Preisen. Schirmfabrik **Alex Sachs,** K. K. Hoflieferant, **Krausen- u. Jerusalemerstr. Ecke,** 2. Lager **Burgstr. 27,** 3. Lager Gr. Friedrichstr. im **Central-Hotel.**

Dampferlinie
von **Antwerpen** nach **Stettin.**
Durchfrachten nach Berlin.
D. „Alexandra" D. „Sophie"
Expedition jede 14 Tage.
De Leeuw u. Philippsen
in **Antwerpen.**
Rud. Christ. Gribel in **Stettin.**

Ein bedeutender Posten echter Smyrna-, Perser-, Tournay- und Brüssel-
Teppiche,
die als Muster abgenutzt, in nur **bester Qualität,** darunter Größen bis 5×6 Mtr., werden auch einzeln zum halben Preise abgegeben, ebenso Bettvorleger u. Tischdecken im Gnaros-Lager von **E. Biber,** nur **Wilhelmstr. 84,** 1. Etage, **n. d. kgl. Kriegsministerium.**

Muffen unter Preis.
Die so sehr beliebten
Russischen Pelzwaaren
sind für den Engros- u. Detail-Verkauf wieder eingetroffen, und verkaufe ich:
Schwarze russische Muffen, in Atlas gefüttert, für 5 M., dazu große Kragen 3 M. Seebundart. Muffen 6 M., dazu Kragen M. 3,50. **Feine Affen-Muffen M. 7,50. Große Bisam-Muffen M. 7,50. Bisam-Boa M. 4,50. Stutts-Muffen 12 M. Stutts-Kragen 7 M. Hochfeine Nerz- od. Iltis-Muffen 22 M. Nerz- oder Iltis-Kragen 16 M. Damen-Pelz-Barets 5 M. Große engl. Bettkragen mit ausgearb. Schultern 15 M. Reibdecken in allen Breiten.**
M. A. Segall, Friedrichstr. 2, 1 Treppe.
Nach auswärts gegen Nachnahme.

Verkaufsstellen meiner Weine
befinden sich in **Berlin** in meinen folgenden Central-Geschäften:
1tes Geschäft: C. Wallstr. 25. — 2tes Geschäft in Berlin W.: Leipzigerstr. 11. 3tes Geschäft in Berlin W.: Unter d. Linden 20. — 4tes Geschäft in Berlin SW.: Jerusalemerstr. 48. — 5tes Geschäft in Berlin C.: Alexanderstr. 51. — 6tes Geschäft in Berlin NW.: Friedrichstr. 103. — 7tes Geschäft in Berlin N.: Elsasserstrasse 7. — 8tes Geschäft in Berlin W.: Potsdamerstr. 18a. — 9tes Geschäft in Berlin N.: Linienstr. 133. Probirstube.
Ferner bei folgenden Filialen:
Berlin, Ackerst. 61, b. Hrn. Georg Ebeling. Alexandrinenstr. 34, bei Hrn. R. Groehn. A. d. Apostelkirche 11a, b. Hrn. C. W. Teetz. Alte Schönhauserstr. 57, b. Herrn Herm. Fürgang, Cig.-u. Tab.-G. Barutherst. 23, b. Hrn. G. Scherling. Boyenstr. 12, bei Herrn Georg Herrmann. Brandenburgstr. 41, Ecke Oranienstr., b. Herrn Streiber. Brüderstr. 25 b. Hrn. Hermann Busse. Brunnenstr. 39, b. Hrn. W. Krause, Colonialwaaren-Geschäft. Bülowstr. 80, bei Herrn W. H. Mensching. Chausseestr. 55, b. Hrn. Ernst Juncker. Chausseestr. 108, b. Hrn. Otto Müll, Delicatessenhandlung. Exerzierstr. 22, am Gesundbrunn, bei Herrn Franz Henckel. Französischestr. 53, bei Herren Gebr. Junker. Friedenstrasse 11, bei Herrn Otto Wegener. Friedrichstr. 250, bei Hrn. Ew. Schmiedchen. Friedr.-Wilhelmstr. 18, b. Hrn. A. Peickmann, auch Keithstr. 6. Fürbringerstrasse, Ecke Solmsstr., bei Herrn Carl Walter. Horatzstr. 5, b. Hrn. Rud. Weisse. Gr. Frankfurterstr. 103, b. Hrn. Otto Alberts. Grüner Weg 53, b. Hrn. Heinrich Richter. Jacobi-Kirch- u. Mathiesstr.-Ecke, bei Herrn C. Jantzen. Karlstr. 6, an d. Stadtbahn, bei Hrn. Alfred Godau, Cig.-Gesch. Kl. Andreasstr. 12, am Andreaspl., m. Weinstb., b. Hrn. W. Kerkow. Königgrätzerstr. 17, Ecke Köthenerstr., b. Hrn. Ad. Baltrusch. Königgrätzerstr. 38, vis-à-vis v. Anhalt. Bahnhof, bei Hrn. Ernst Richter u. Co., Delicat.-Gesch. Königin-Augustastr. 23, b. Hrn. H. Röher. Köpenickerstr. 160, Ecke der Manteuffelstr., b. Hrn. Louis Beyrich. Landsbergerstr. 5, b. Hrn. W. Mörsel. Langestr. 45, b. Hrn. Heinrich Lehmann. Lindenstr. 25, b. Hrn. Louis Fischer. Lützowstr. 27, Ecke Blumeshof, bei Herrn Joh. Rochel. Lützowstr. 98, bei Herrn Carl Plünnecke. Mittelstr. 11, Ecke d. Friedrichstrasse, b. Hrn. Franz Christoph. Molkenmarkt 5, b. Hrn. G. Grabe. Neue Wilhelmstr. 9, bei Herrn Wilhelm Brückmann. Papenstr. 23 u. 24, Ecke d. Klosterstr., b. Hrn. Alb. Schmidt Nachf., Inh. Wittmüss. Pionierstr. 7, am Johannistisch, b. Hrn. Bruno Junker, Caffee-, Zucker- u. Thee-Geschäft. Pionierstr. 10, bei Hrn. Hans Schnell, Nachf. E. Richter & Co. Potsdamerstr. 16, bei Hrn. W. Marzahn. Potsdamerst. 36, b. Hrn. H. Töpfer. Potsdamerst. 83a, Eck. d. Goebenstr., b. Hrn. Carl Hesse, Cig.-G. Reichenbergerstr. 20, bei Hrn. W. Hasse. Reichenberger Strasse 135, b. Hrn. R. Dahlenburg. Ritterstr. 63 u. 73, b. Hrn. Ad. Busse. Rosenthalerstr. 42, bei Hrn. Ew. Seeliger. Taubenstr. 12 u. 13, bei Herrn O. Schoenebeck. Waldemarstr. 8, Ecke d. Manteuffelstr., b. Hrn. Louis Deter. Wallnertheaterstr. 13, Ecke Ifflandstr., b. Hrn. Carl Gütling. Wartenburgstr. 17, b. Hrn. G. Scherling.

Mehrere größere Smyrna-Teppiche, welche kurze Zeit im Gebrauch waren, werden billig verkauft
Wilhelmstraße 84, 1. Etage rechts.

150 Briefmarken für **1 M.**
ALLE GARANT. ECHT.
alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Ceylon, Java, Argentina, Australi, Sardin., Rumän., Span., Mex. 2c. **W. Wiering, Hamburg.**

Mittheilung.
Dem geehrten Publikum beehre ich mich ganz ergebenst anzuzeigen, daß ich mich nach zähjähriger Thätigkeit als Assistent bei den ersten Zahnärzten
Schützenstr. 20, I.
etablirt habe.
Hochachtungsvoll
Reinh. Weickardt.
Während der letzten 4 Jahre Assistent des Hofzahnarztes Herrn
Dr. E. Dunzelt.
Sprechst. 9—2, 3—5.
Sonntags 9—12.
Mäßige Preise.

Goldene Medaille Amsterdam 1883.

Blooker's holländ. Cacao

ist überall vorräthig. Fabrik Amsterdam.

Probe-Abonnement!!

Allen neu hinzutretenden Abonnenten des „Berliner Tageblatt“ wird gegen Einsendung der Post-Quittung der bis 1. Dezember abgedruckte Theil des gegenwärtig im Feuilleton erscheinenden höchst spannenden und interessanten Romans von Schmidt-Weissenfels: **„An Meine lieben Berliner.“** gratis und franco nachgeliefert.

Abonnement für den Monat Dezember

auf das **„Berliner Tageblatt“** nebst seinen werthvollen Beiblättern: **Illustrirtes Witzblatt „ULK“, illustr. Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“** und **„Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“** nehmen entgegen alle Reichs-Postanstalten zum Preise von nur **1 Mk. 75 Pf.** für alle 4 Blätter zusammen

Probe-Nummer gratis.

Verlag von M. Bernheim in Basel.

Soeben ist erschienen:

Erinnerungen

aus meiner

Kindheit und Jugendzeit

von

Ernest Renan.

Autorisirte Uebersetzung von Stephan Born.
Mit einem Brief des Verfassers in Facsimile.
Ein Band groß 8°, Preis M. 9.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Volks- und Familien-Ausgabe.

I. Serie: 22 Bände. II. Serie: 21 Bände.

In Lieferungen à 50 Pf., oder in Bänden brosch. à 3 M. 50 Pf., eleg. geb. 4 M. 40 Pf.

Friedrich Gerstäcker's Gesammelte Schriften!

Inhalt der I. Serie:

Gold! — Blau Wasser — Matrosenleben — Aus der See — Unter dem Aequator — Hell und Dunkel — Eine Gemsjagd in Tirol — Reisen — Regulatoren in Arkadien — Flußpiraten des Mississippi — Strafflinge — Mississippibilder — Nach Amerika! — Aus zwei Weltheilen — Aus Nord- und Südamerika — Achtzehn Monate in Südamerika — Aus meinem Tagebuch — Skizzen aus Californien — Der deutschen Auswanderer Fahrten und Schicksale — Zuchtreiter — Streifs und Jagdzüge — Tahiti — Das alte Haus — Heimliche und unheimliche Geschichten — Inselwelt — Colonie.

Inhalt der II. Serie:

Eine Mutter — General Franco — Semor Cyulla — Wilde Welt — Die Missionäre — Unter den Beduinenzelten — Der Erbe — Die Blauen und Gelben — In Mexiko — Die Franctireurs — Kriegsbilder eines Nachzüglers — Das Wrack des Piraten — Der Tolle — Im Busch — Nach dem Schiffbruch — Neue Reisen durch die Vereinigten Staaten — Hüben und Drüben — Kreuz und Quer — Buntes Treiben — Im Coffeehaus — Unter Palmen und Buchen — In Amerika — Nachgelassene Schriften und kleine Erzählungen.

Zu Folge des trefflichen gediegenen, sittlich reinen und gleichzeitig belehrenden Inhalts eignen sich Gerstäcker's Schriften namentlich auch zur Anschaffung für Schüler- und Volksbibliotheken, zu welchem Zwecke der Verein für Verbreitung von Volksbildung sie aufs Wärmste empfohlen hat.

Das Unternehmen ist bereits vollständig erschienen und können Abonnenten jederzeit eintreten und halbe oder ganze Serien gleich vollständig oder in beliebigen Zwischenräumen beziehen. Auch steht es frei, eine beliebige Auswahl von Bänden zu treffen. Heft I gratis durch jede Buchhandlung.

Von vielen Autoritäten warm empfohlen.

in unserem Commissions-Verlage erschien soeben und ist durch uns, sowie jede Buch- und Musikalienhandlung zu beziehen:

Schnabel, Carl, Op. 135.

12 Lieder für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung.

1. **Das erste Lied**, einzeln, Pr. M. 0.75.
2. **O frage nicht warum**, einzeln, Pr. M. 0.75.
3. **Der todte Soldat**, einzeln, Pr. M. 1,—.
4. **Das Abendglöckchen**, einzeln, Preis M. 0.50.
5. **Ein Lenztag**, einzeln, Pr. M. 1—.
6. **Rheinsage**, einzeln, Pr. M. 0.75.
7. **Der Herbst**, einzeln, Pr. M. 0.75.
8. **Seliger Traum**, einzeln, Pr. M. 0.50.
9. **Getheilter Schmerz**, einzeln, Preis M. 0.50.
10. **Schweigen**, einzeln, Pr. M. 0.50.
11. **Heinrich, Frauenlob**, einzeln, Preis M. 1,—.
12. **Der Tod**, einzeln, Pr. M. 0.50.

Alle 12 Lieder zusammen in einem Bande nur 6 Mk.

Ferner erschien in unserem Commissionsverlage in 2. Auflage:

Schnabel, Carl, Op. 36.

Cantate zur allgemein. Todtenfeier, für Männerstimm. mit Begleit. der Orgel, Preis 4 M.

Wir enthalten uns hier jeder weiteren Anpreisung, da der Name des Componisten wohl schon für die Gediegenheit der Werke spricht, und wollen nur erwähnen, dass hier am Platze binnen wenigen Tagen die Hälfte der Auflage von den Liedern schon abgesetzt wurde, ebenso war die erste Auflage der Cantate schnell vergriffen und wurden wir genöthigt, sofort eine 2. Auflage zu veranstalten.

H. Nahlick's Buchhandlung, Striegau.

NEUE (13.) UMGEARBEITETE ILLUSTRIRTE AUFLAGE.

Brockhaus' Conversations-Lexikon.

Mit Abbildungen und Karten.

Preis à Heft 50 Pf.

240 HEFTE ODER 16 BÄNDE — VIERHUNDERT TAFELN

JEDER BAND GEB. IN LEINWAND 9 M., HALBFRANZ 9 1/2 M.

Verlag von F. E. C. Leuckart in Leipzig.

A. W. Ambros' Geschichte der Musik.

Mit zahlreichen Notenbeispielen und Musikbeilagen.
Fünf starke Bände. Geheftet M. 60 netto, elegant geb. M. 68 netto.

Reelle ärztliche Behandlung für Männer (Ausw. brieflich). Dr. med. et chir. **Bredow, wirklich approb. pract.** u. dirig. **Special-Arzt** für **Krankh.** d. Haut, Schleimhaut, d. **Harn- u. Unterleibsorg., reizb. Schwäche, Stör.** d. **Funct.** d. Rückenmarks, Nerv. etc. **Leipzigerstr. 38 W.,** Vm. 10—1 1/2, 3—6 Uhr Nachm.

Ein neues Werk von Friedrich Pecht!

In unserem Verlage erschien soeben:

Die moderne Kunst

auf der

Internationalen Kunst-Ausstellung zu München 1883.

19 Briefe von **Friedrich Pecht.**
13 1/4 Bogen. 8°. Elegant broschirt.
Preis 3 Mark.

Die Essais Friedrich Pecht's in der **„Allgemeinen Zeitung“** über die soeben beendete Internationale Kunst-Ausstellung zu München haben großes und berechtigtes Aufsehen gemacht! Auf Wunsch vieler Kunstfreunde hat sich der geseierte Autor bewegen lassen, seine gefiederten Aufsätze für eine Ausgabe in Buchform zu vermehren und theilweise umzuarbeiten, so daß dieselben **in dieser neuen Form** und in ihrem handlichen Format sicherlich von Künstlern und Kunstfreunden mit großem Interesse aufgenommen werden dürften.

Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft vormals **Friedrich Bruckmann** in **München.**

Zu beziehen durch alle Buch- u. Kunsthandlungen

Verlag von **Wilhelm Hert** (Beyersche Buchhandlung), **Berlin W.,** Behrenstraße 17. Soeben erschien:

Simplizissimus
(Novelle in Versen)
von
Marie von Olfers.

Preis: eleg. geheftet 4 M., eleg. gebdn. 5 M.

Musikalien für das Weihnachtsfest.

Als vortreffliche Festgabe empfehlen wir nachfolgende, in unserem Verlage erschienene und in allen Musikalien-Handlungen vorräthige Piano-Compositionen

Philipp Scharwenka's:

Opus 34. **Aus der Jugendzeit.** 10 leichte Clavierstücke. Heft I. enth.: Beim Erwachen. Hinaus in's Freie. Reigen. Munteres Spiel. Heft II: Soldaten-Marsch. Tanz. Getäuschte Hoffnung. Streitende Knaben. Bei Mutter. Zur guten Nacht. Preis à Heft 2 Mk.

Opus 45. **Festklänge für die Jugend.** 8 leichte Clavier-Stücke, allen jungen Clavierspielern gewidmet. Heft I. enth.: Zum Eingang (Choral). Marsch. Capriccietto. Lied. Preis 2 Mk. Heft II.: Dämmerstunde. Tanzreigen. Scherzino. Tarantella. Preis 2 M. 30. Das complete Heft 3 Mk.

Praeger & Meier, Bremen.

Gummi-Waaren aller Art, neueste u. feinste französ. Artikel empfehlen gros et détail die Fabrik von **W. Krahl,** Berlin, Friedrichstr. 27.

Die mit so vielem Beifall aufgenommene

Neuheit „Reichsbroche“ (geschützt)

Reichsadlergeprägt, dunkel oxydirt mit vergold. Lorbeer, **Kaiserporträt** fein Silber auf Eisenbeingrunde in feinem Etui à **10 Mk.**

Dieselbe ganz fein in Silber à **15 Mk.**

Nur allein zu beziehen durch die Fabrik von

E. Lincke, Kgl. Hoflieferant,
BERLIN SW.,
Gneisenaustrasse 108.

Probesendungen zu Diensten.

Van Houten's

1/2 Ko. **Mk.** 3.30,	reiner Kölcher	Es wird gebeten
1/4 Ko. „ 1.80,	**CACAO**	die Preise zu
1/8 Ko. „ 0.95.		beachten.

feinster Qualität. Bereitung „augenblicklich“. Ein Pfund genügend für 100 Tassen.

Fabrikanten C. J. van Houten & Zoon in Weesp, HOLLAND.

„Zu haben in den meisten feinen Delicatess-, Colonialwaaren- u. Droguenhandlungen.“

Gegründet 1835.

F. Adolph Schumann,

Berlin, Breitestr. 4.

Porzellan-Manufaktur.

Specialgesch. f. Ausstattungen.

Meißener Porzellan-Tafel-Services,
Zwiebelmuster, für 12 Personen
gut 110 Mk., Ausschuß 85 Mk.

Decorirte Tafelservices, . . . compl. für 12 Pers. von 60 Mk. an,
Café- u. Theeservices „ 12 „ „ 15 Mk. an,
für 6 Pers. von 5 Mk., Waschservices von 5 Mk., Trinkgarnituren 2c.
Weiße Porzellane zu Engros-Preisen und zwar: Teller: flach u. tief à Dtzd. 3 Mk. Tafeltassen à Dtzd. 2,50 bis 3 Mk. Bouillontassen à Dtzd. 3,50 Mk. 2c.

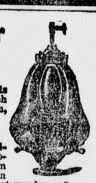
Gegründet 1835.

Verbesserte

Original-Pulsometer

des Erfinders

C. Henry Hall
BERLIN



zu Tausenden seit 7 Jahren in Betrieb, als überall sich dauernd bewährend durch Zeugnisse aus allen Ländern erwiesen, nunmehr auch **bedeutend billiger als alle Pulsometer-Nachahmungen,** welche während der kurzen Zeit ihrer Existenz sich noch nicht dauernd haben bewähren können, zum Theil veraltester, zum Theil fehlerhafter Construction sind u. schon mehrfach durch Hall'sche Original-Pulsometer haben ersetzt werden müssen.

Jeder Mann muß seiner Frau

für den Haushalt eine gute Wringmaschine anschaffen, welche der beste Wäscheschoner ist, und die nur von mir allein echt zu beziehen ist, durch den großen Umsatz mit dem kleinsten Nutzen werden diese nach allen Weltgegenden versandt. Drehrollen, Waschmaschinen in allen Dimensionen. **Maschinenfabrik A. Prasser, Berlin NO., Kaiserstraße 44.**

Teppich-Verkauf.

Ich verkaufe vorjährige, jedoch in modernen Farben gehaltene **Teppiche,** bei bester fehlerfreier Qualität, in **Smyrna, Tournay, Velour, Tapestry, Brüssel,** abgepasst, sowie in Rollen zum Auslegen ganzer Zimmer, namentlich in allen Grössen

echt englische Double-Brüssel-Teppiche

unter dem Fabrikationspreis. 2×3, 3×4, 4×5, 5×6 **ellig** schon von 20 Mark an. — Ferner empfehle Möbelstoffe, Tischdecken in sehr grosser Auswahl. Grosse Maulila-Tischdecken von 1 M. 50 Pf. an.

Aufträge nach ausserhalb werden prompt ausgeführt; Muster und Preislisten postfrei versandt.

Paul Schlamm, Berlin SW.,
Leipzigerstr. 50, 1. Etage, neben dem Concerthause.

Grosse Gold- und Silber-Lotterie

des Vereins für Kinderheilstätten an den Deutschen Seeküsten.

Für die am **15. Januar 1884 u. folg. Tage stattfindende Verloosung** sind angekauft als:

I. Hauptgew.: M. 50000. Eine Goldsäule, garant. Werth 48000 Mark.
II. Hauptgew.: M. 20000. Ein Gold-Obelisk, garant. Werth 19200 Mark.
III. Hauptgew.: M. 10000. Ein Gold-Obelisk, garant. Werth 9600 Mark.
IV. Hauptgew.: M. 10000. Ein Silber-Obelisk, garant. Werth 9400 Mark.
V. VII. Hauptgew.: à M. 5000. Je ein prachtv. silberner Tafelaufsatz.
VI. Hauptgew.: M. 5000. Ein Silberbesteck f. 48 Person. (491 Gegenst.)

9434 Gewinne im Werthe von M. 350000.

Loose à 1 Mk. (11 Stück 10 Mark) sind von uns und den Haupt-Agenten dieser Loose, Herrn **M. Fränkel,** Berlin C., Roßstr. 7, Herrn **Carl Heintze,** Berlin W., U. d. Linden 3, zu beziehen.

Deutsche Genossenschafts-Bank von Soergel, Parrisius & Co., Berlin W., Charlottenstr. 35a.

Lotterie des Vereins für Kinderheilstätten.
Loose à 1 Mk. (11 St. 10 M.) bei **D. Lewin,** Spandauerbrücke 16, **J. Rosenberg,** Kommandantenstr. 63/64.

V. Lotterie von Baden-Baden.

Haupt- u. Schlußziehung. (20.—27. dieses Mts.)
Haupttreffer i. W. v. Mk. 60,000, 30,000, 12,000, 6000, 5000 2c.
5000 Gewinne. **Gesammtw. M. 280,000.**
Loose à M. 10,50 empfiehlt
A. MOLLING, Berlin W., Friedrichstr. 180.

Im Auftrage der Direction folgen wir die neuen Couponsbogen (II. Serie) zu den **Prozentig. Prioritäts-Obligationen der Großen Berliner Pferde-Eisenbahn-Actien-Gesellschaft** an unserer Kasse werktäglich in den Vormittagsstunden aus.

Den zu diesem Zweck einzureichenden Talons ist ein arithmetisch geordnetes Nummernverzeichniß beizufügen.

Berlin, den 14. November 1883.

Feig & Pinkuss,
Unter den Linden Nr. 78.

Cession

der

Königl. Domaine Heilsberg (Ostpreußen).

Nach Ableben des bisherigen Domainenpächters soll **die Domaine Renkopf-Heilsberg, deren Pachtperiode noch bis Johanni 1893 läuft, schleunigst bei Uebergabe des gesammten Inventars cedirt werden.** Die Pachtung enthält 547 Hektar. Nachdem ca. 220 Hektar systematisch drainirt worden, ist der Pachtpreis p. a. auf 17686 Mk. erhöht. Von dem Pächter ist der Nachweis eines Vermögens von 90 Mille Mark erfordert worden. Nähere Nachrichten erfolgt auf Verlangen der Vormund der betr. Minorennen, **L. Pruß in Heilsberg** (Ostpr.).

Redacteur zur Leitung einer liberalen Provinzial-Zeitung in Norddeutschland gesucht. Bedingungen günstig. Meldungen durch **Rudolf Mosse, Berlin SW.,** unter **J. J. 7217** erbeten. Volle Discretion.

Man sucht für d. **einzigen Erben** eines **Fabrikherrn** behufs alleiniger Uebernahme des werthvollen Fabrik- u. Grundbesitzes **eine passende Lebensgefährtin** mit 80—100 **mille M.** Vermögen. Hohe Rente, angenehmste Verhältnisse! Correspondenz unter **J. J. 7267** an die **Expedition des Berliner Tageblatts, Berlin,** erbeten.

Reell für Damen! Ein Kaufmann, 27 Jahre alt, nicht unvermögend, Besitzer eines rentablen flotten Geschäfts, sucht die Bekanntschaft einer anständ. j. Dame oder Unterlosen Mittwe von ruhigem Charakter behufs späterer Verheirathung. Werthe Offert. mit Photogr., welche sofort retournirt werden, a. d. Exped. d. Bl. u. **J. N. 7320** erb. **Diser. Ehrensache.**

Edle Menschenfreunde

werden herzlichst gebeten, für einen armen, jungen Deutschen, welcher hier wegen Lungenkrankheit in Kur, dessen frühere Ersparnisse aber nicht ausreichend sind, um seinen Aufenthalt hierselbst bis zu der nahe und sicher in Aussicht stehenden vollständigen Heilung auszudehnen, ein Scärflein zu opfern, damit es ihm möglich sein wird, sein einziges Gut, die Gesundheit, wiederzuerreichen. Gütige Gaben für den Unglücklichen nimmt gern entgegen: **Pastor Niesching, San Remo, Oberitalien.**

Hof-Zahnarzt Dr. von Guérard jetzt: **W., Leipzigerstr. 133,** 1—9 bis 6 Uhr, f. schmerzl. Operat., Eins. künstl. Zähne etc.

Verantwortl. Redakteur für d. redaktionellen Theil: Arthur Levysohn in Berlin. — Für d. Inseratentheil: Paul Rüdiger in Berlin. — Druck u. Verlag v. Rudolf Mosse in Berlin.